Nr. 3 Preis 10 Pfennige 3. Jahrgang

Kolonie und Heimat

Zu beziehen durch alle Buch- und Zeitschriftenhandlungen und durch die Post, jährlich 26 Nummern zum Preise von M. 2.60, halbjährlich M. 1.30. Einzelnummer 10 Pf. Erscheint vierzehntägig.

in Wort und Bild

Unabhängige koloniale Zeitschrift

Unmittelbar d. Streifband vom Verlag kolonialpolitischer Zeitschriften: Berlin W. 66, im Inlande einschl. Oesterr.-Ungarn u. der Kolonien: jährl. M. 3.90, halbjährl. M. 1.95, Einzelnummer 15 Pf., nach d. Auslande jährlich M. 5.20, halbjährl. M. 2.60, Einzelnummer 20 Pf.

Organ des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft

„Kolonie und Heimat" liegt auf sämtlichen Schiffen der folgenden Schiffahrtsgesellschaften auf:

Hamburg-Amerika Linie, Hamburg
Woermann-Linie, Hamburg
Deutsche Ost-Afrika-Linie, Hamburg
Hamburg-Bremer-Afrika-Linie
Deutsche Levante-Linie, Hamburg
Hamburg-Südamerikan. Dampfschifffahrts-Gesellsch., Hamburg
Hugo & van Emmerik, Hamburg

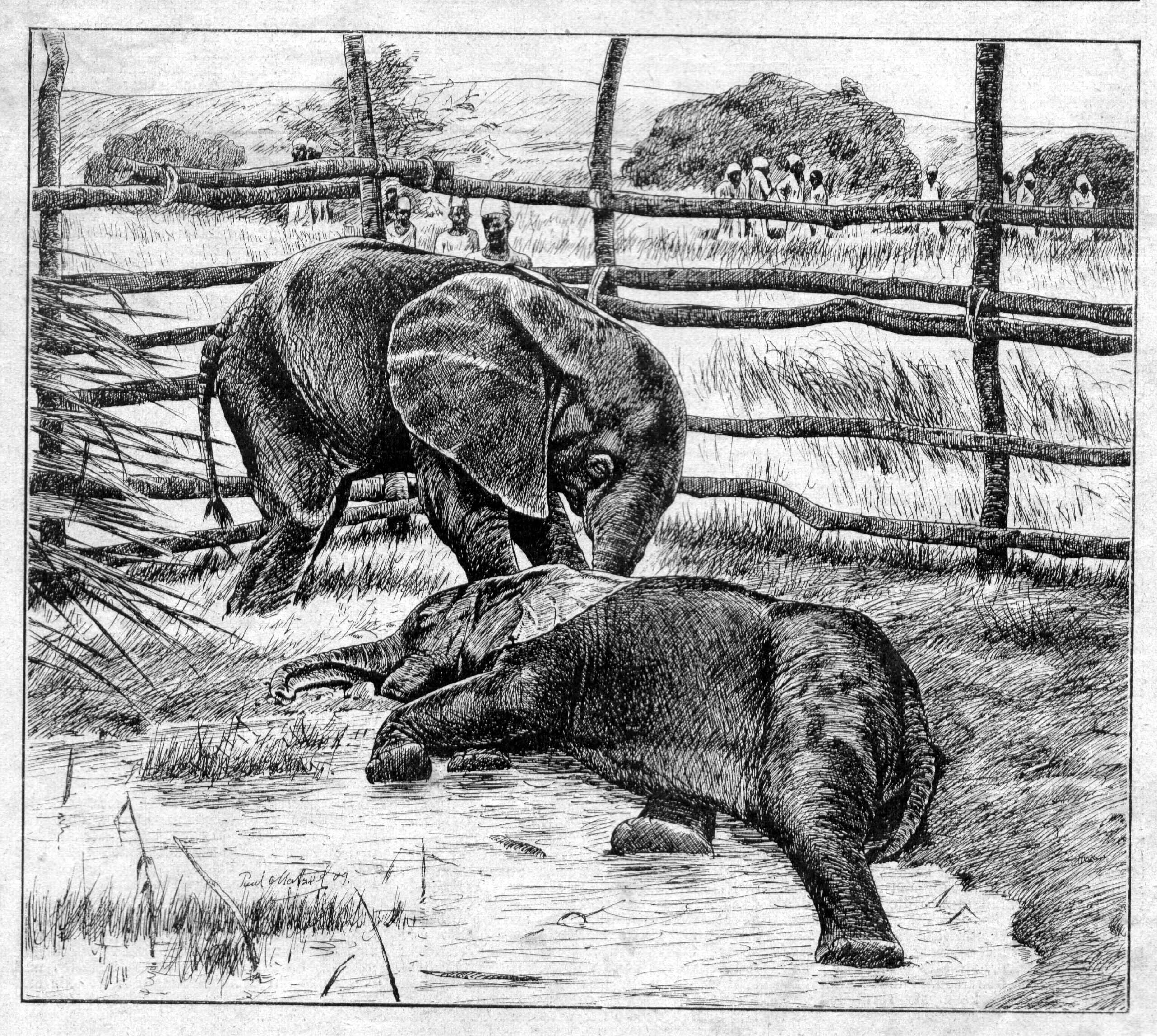
Berlin, 24. Oktober 1909

Piehl & Fehling, Lübeck
Red Star Line, Antwerpen
Suhr & Classen, Hamburg
Gustav Metzler, Stettin

Dampfschiffsges. J. F. Bräunlich, Stettin
Sartori & Berger, Kiel
Dampfschiffahrts-Gesellschaft „Argo", Bremen
A. Kirsten, Hamburg

Neue Dampfer-Compagnie, Stettin
Sächs.-Böhm. Dampfsch.-Ges., Dresden
Oesterreichischer Lloyd, Triest
Holland-Amerika-Linie, Rotterdam
The Royal Mail Steam Packet Company, London
The Nippon Yusen Kaisha-Line, London
Hallands Angbats Aktiebolag in Halmstad
Nya Rederi Aktiebolaget „Svea" in Stockholm

Inhalt:



Deutsch-Ostafrika: Gefangene junge Elefanten in Udjidji am Tanganjikasee. (Originalzeichnung von Paul Matzel.)

Die Ausfuhrprodukte Deutsch-Ostafrikas. Von Chr. Pfrank.

Die Ausfuhr unsrer Kolonie Deutsch-Ostafrika ist in den Jahren 1900 bis 1907 bis von 4½ Millionen Mark auf rund 12½ Millionen Mark gestiegen. Mit der zunehmenden Erschliessung des Landes durch Eisenbahnen, insbesondere aber durch die Anlage von Plantagen wird der Wert der Ausfuhr immer weiter steigen und sich damit die Handelsbilanz der Kolonie immer günstiger gestalten. Leider ist das Ausland an der Gesamtausfuhr im Jahre 1906 noch mit 52 Prozent und Deutschland nur mit 48 Prozent beteiligt.

Mehr und mehr treten aber die im Plantagenbetrieb erzeugten Produkte in den Vordergrund und damit wird auch das Mutterland als Konsument an die erste Stelle rücken, sowie unsre heimische Industrie den gebührenden Anteil und Nutzen aus den Kolonien ziehen. Mit dem Jahre 1907 hat sich das Produkt der von einer ganzen Anzahl von Plantagengesellschaften sowohl im Norden wie im Süden der Kolonie angebauten Sisalagave, der **Sisalhanf**, die erste Stelle in der Ausfuhrstatistik erobert.

Wertete die Ausfuhr im Jahre 1903 nur 698 000 Mark, so erreichte sie 1907 bereits 2 161 685 Mark, hatte sich also verdreifacht. Die Bedeutung dieses Produktes für unsre heimische Landwirtschaft und Industrie ist ganz enorm, da beide ganz ausserordentlich aufnahmefähig dafür sind. Auf alle Fälle weit mehr, als man bis jetzt annahm.

An zweiter Stelle steht in den Ausfuhrwerten der **Kautschuk** mit 2 039 475 Mk. Bis in die jüngste Zeit nur im Raubbau gewonnen und in einem hohen Prozentsatz nach dem Auslande ausgeführt, wird er jetzt vielfach im Plantagenbetrieb angebaut und geht erfreulicherweise auch nur noch in geringen Mengen ins Ausland, in der Hauptsache aber nach Deutschland.

Für den örtlichen Handel kommt nur die Produktion der Eingeborenen in Betracht; die Plantagen senden ihr Produkt selbst auf den heimischen Markt. Der im Raubbau von den Eingeborenen gewonnene Lianenkautschuk ist teilweise von hervorragender Güte und wertete bis 7,50 Mk. pro Kilo. Leider haben Unverstand und Habsucht die Lianenbestände stark vermindert.

Von der Bedeutung des Kautschuks für die deutsche Industrie zu sprechen, erübrigt sich wohl. Der Bedarf nimmt von Jahr zu Jahr zu und musste — bis jetzt fast gänzlich im Ausland gedeckt — diesem damit ungeheure Werte zuführen, die, wenn die eigenen Kolonien den Bedarf teilweise oder ganz zu decken imstande sind, dem Mutterlande erhalten bleiben würden.

An dritter Stelle erscheinen 1907 **Häute und Felle** im Gesamtwert von 1 898 045 Mark. — In der Hauptsache handelt es sich um Ziegenfelle und Rinderhäute, doch werden auch Wildfelle, die sich zu Pelzarbeiten eignen, wie Klippschliefer, Seidenaffenfelle, ferner Raubtierfelle ausgeführt. Neuerdings finden auch Rhinozeros- und Flusspferdhäute im Werte von über 1 Mark pro Pfund den Weg auf den europäischen Markt. Ihrer Festigkeit und Dicke wegen sollen sie Verwendung als Widerlager und Puffer bei gewissen Maschinen finden. — Die Erschliessung der rinderreichen Länder Urundi und Ruanda wird voraussichtlich den Handel noch bedeutend belegen. Deutschland empfängt von der Ausfuhr nur ein kleines Teil, für 162 789 Mark, man fragt sich unwillkürlich, warum?

Insektenwachs rangiert mit einem Ausfuhrwerte von 1 471 348 Mark an vierter Stelle. Deutschland ist mit 835 354 Mark der Hauptkonsument. Die Produktion ist für das Jahr 1907 erheblich höher als für das Jahr 1906, in welchem für 888 105 Mark ausgeführt wurde. Die Produktion wurde zuerst gegen Ende der 90er Jahre im Süden und zwar in Lindi und Mikindani bei den Eingeborenen angeregt und von hier aus verbreitete sich die Kenntnis des Wertes nach den übrigen Teilen der Kolonie. Die Folgen der Raubwirtschaft dürften sich bald bemerkbar machen, wenn die Eingeborenen nicht intensiver, als dies bisher geschehen ist, die Imkerei betreiben. Die Qualität des erzeugten Wachses kann als recht gut bezeichnet werden. Zwar kommt das Wachs mit allen Unreinlichkeiten und oftmals auch verfälscht an die Küste, für den Export wird es aber gereinigt und umgeschmolzen.

Ihm folgt die **Kopra** im Werte von 1 344 781 Mark. Kopra nennt man den getrockneten, zerschlagenen Kern der Kokosnuss, aus welchem das Kokosöl gewonnen wird. Dieses findet seine Verwendung in der Seifenfabrikation und zu Speisezwecken. Bedauerlicherweise gehen nur 20 Proz. der Kopraproduktion nach Deutschland und 80 Proz. nach Marseille, trotzdem die deutsche Industrie sehr grossen Bedarf an Kokosöl hat. Die frühere amtliche Erklärung, die ostafrikanische Kopra vertrage den um 14 Tage längeren Transport nach Hamburg nicht, ist nicht stichhaltig, denn seit 1904 hat sich die Ausfuhr nach Hamburg von 5 Proz. auf 20 Proz. gehoben. Schuld ist zum grössten Teil, wie schon oben erwähnt, das Monopol der indischen Kaufleute, welche alte Verbindungen mit Marseiller Kaufleuten haben, denen Hamburg das Feld noch nicht abgewinnen konnte. Im Europäerbetrieb hat die Anlage von Kokosplantagen bis jetzt keine Erfolge gezeitigt. Sie sind zu kostspielig und ausserdem wird, da die Nuss Volksnahrungsmittel ist, zu viel gestohlen. Die Kultur der Kokospalme ist und bleibt Eingeborenenkultur, könnte und müsste aber von Regierungswegen noch bedeutend gefördert werden.

Das **Elfenbein**, das früher die erste Stelle einnahm, und dessen Wert 1889/90 die stattliche Summe von 4½ Millionen Mark erreichte und früher noch mehr, figuriert 1907 mit nur noch 644 287 Mark an sechster Stelle. Schuld daran ist in erster Linie, dass die früheren Herkunftsländer Kongo und Britisch-Ostafrika uns fast nichts mehr liefern und schliesslich ein erheblicher Rückgang in den Elefantenbeständen. Käufer ist Deutschland mit ca. 3 Proz. der Ausfuhr, der Rest geht nach Zanzibar für den englischen und amerikanischen Markt.

An siebenter Stelle folgt wieder ein Plantagenprodukt, **Kaffee**. Die Produktion hat sich zwar seit 1904 um 50 Proz. vermehrt (von 409 000 auf 632 000 kg), der Wert ist jedoch fast der gleiche geblieben (1904 526 081 Mark gegen 1907 540 093 Mark), da die Preise enorm gefallen sind. Die Folge davon ist, dass die Kaffeeplantagen unrentabel wirtschaften. Bessere Hoffnungen hegt man bei den von Griechen am Kilimandscharo betriebenen Kulturen. Dort tragen die Bäume das Fünffache wie in Usambara. Die 1907er Ernte betrug 41 000 kg im Werte von 32 000 Mark. Eingeborenenkaffee (187 000 kg im Werte von ca. 66 000 Mark) wurden von Bukoba und Muansa am Victoria-Nyanza verschifft. Dieser kleinbohnige Kaffee, der dem Yemenkaffee sehr ähnlich sieht, wurde bisher nach Aden versandt und ging von dort als Yemen-(Mokka-)Kaffee in den Handel. Zurzeit ist Marseille Abnehmer. 95 Proz. der gesamten Kaffeeproduktion gehen nach Deutschland.

Nächst diesem Produkt kommt mit 282 444 Mk. der Ertrag der Eingeborenenproduktion in **Erdnüssen**, 1 500 000 kg. Die Hauptausfuhrplätze sind die Häfen am Victoria-Nyanza mit 1283 tons. Erdnussöl dient als Speiseöl und wird von Marseille aus, dem Hauptimporthafen, als Verschnittöl feiner Oele, namentlich des Olivenöls, in den Handel gebracht. Deutschland importiert von der Gesamtproduktion unbegreiflicherweise nur ca. 15 Prozent; die Oelindustrie bemüht sich also bedauerlicherweise nicht darum, sich dieses wertvolle Produkt zu sichern.

Ein gleiches ist von der **Sesamsaat** zu sagen. Hier ist die Produktion erheblich, von 2 389 000 kg im Werte von 377 026 Mark 1904 auf 493 000 kg im Werte von 131 367 Mark 1907 zurückgegangen. Davon konsumiert Deutschland nichts, angeblich, weil die Saat den Transport nicht verträgt, was aber durchaus unzutreffend ist. In Hamburg existiert die sehr grosse Oelfabrik des Vereins Deutscher Oelfabriken, welche nennenswerte Quantitäten Sesamsaat verarbeitet Es ist nicht verständlich, warum diese und andere Oelfabriken sich nicht zu Versuchen mit der vorzüglichen weissen Lindi- und Kilwasaat entschliessen und damit die Produktion dieser wertvollen Eingeborenenkultur anregen. Die Stellungnahme der deutschen Oelindustrie gegenüber der Produktion der Kolonie Deutsch-Ostafrika muss zurzeit als eine direkt feindliche bezeichnet werden. Deutschland konsumiert die Erzeugnisse aus Kopra, Erdnüssen und Sesamsaat in erheblichen Quantitäten, und von der Produktion Deutsch-Ostafrikas wandert der grösste Teil mit 1 424 186 Mark ins Ausland.

An Nahrungsmitteln führte Deutsch-Ostafrika 1907 für 141 349 Mark **Reis** aus, dem eine Einfuhr dieses Nahrungsmittels, hauptsächlich aus Indien, in Höhe von 2 042 461 Mark gegenüber steht. Die Ausfuhr hat nur Grenzhandel-Bedeutung.

Mais kommt wegen ungenügender Trocknung nicht zur Ausfuhr, **Negerhirse** (Mtama) gelangt in manchen Jahren in erheblichen Quantitäten zur Ausfuhr nach Zanzibar, der Benadir- und südarabischen Küste und nach Indien. Europa hat für Mtama, trotz des Stärkegehaltes, keine Verwendung. Weizen ist mit Erfolg angebaut worden, dient aber nur dem Lokalkonsum. Die Zuckerproduktion, welche für den Zanzibar- und sonstigen afrikanischen Markt arbeitete, hat bedeutend verloren. 1892 noch 1500 tons, 1904 838 tons, belief sie sich 1907 auf nur noch 196 tons. Für den heimischen Markt wird die Zuckerproduktion kaum in Betracht kommen.

Die ehemals so bedeutende Ausfuhr des Kopalharzes, Ende der 80er Jahre ca. 500 000 Mark, ist von Jahr zu Jahr zurückgegangen. Von der Gesamtausfuhr 138 918 Mk. gingen für 11 536 Mk. nach England, und für 126 556 Mark nach Zanzibar, welch letzteres den Kopal reinigt und als Zanzibarkopal dem Weltmarkt, hauptsachlich über England, zuführt. Deutschlands Industrie bezieht den sogenannten Zanzibarkopal, anstatt sich die Produktion seiner Kolonie zunutze zu machen, über England und zahlt England dafür unnützerweise eine Vermittlungsgebühr.

Ob Deutsch-Ostafrika die Erwartungen als Produktionsland für **Baumwolle** erfüllen wird, lässt sich noch nicht absehen. Bis jetzt hat die Produktion noch wenig Bedeutung. Sie betrug in den Jahren 1904/06 je 188 000 kg. 1907 ist sie auf 231 000 kg gestiegen. Der Durchschnittswert betrug 96 Pfennige pro Kilo. Die Eingeborenenproduktion wird zum Teil im Lande konsumiert; die Produktion der Europäer gelangt ganz zur Ausfuhr.

Die Ausfuhr von lebendem **Rindvieh** ist von 288 942 Mk. im Jahre 1904 auf 110 478 Mk. im Jahre 1907 gesunken; die von Ziegen und Schafen von 61 424 Mk. auf 46 320 Mk. zurückgegangen.

Es bleibt abzuwarten, ob die Hoffnungen, die sich an die reichen Viehbestände im Innern knüpfen, in Erfüllung gehen. Einzelne Teile des Landes scheinen allerdings einer Viehzucht grossen Stils günstig zu sein.

Der grosse Schatz, den Deutsch-Ostafrika in seinen **Edel- und Nutzholzwäldern** hat, liegt noch ungehoben. Der Export betrug 1904 34 381 Mark, 1907 12 375 Mark. Trotz wiederholter Vorführung von Proben ostafrikanischer, höchst wertvoller Hölzer, hat sich die deutsche Industrie bis jetzt noch gänzlich ablehnend verhalten. Das Ausland wird die deutsche Industrie erst auf die Verwendbarkeit aufmerksam machen müssen; aus sich selbst kommt sie nicht darauf. Die Ausfuhr von Gerbstoffen ist von 33 358 Mark im Jahre 1904 auf 39 235 Mark im Jahre 1907 gestiegen. In der Hauptsache kommt die Mangrovenrinde in Betracht, für welche der Hamburger Platz Abnehmer ist. —

Hat sich im grossen und ganzen auch die Ausfuhr nach Deutschland gehoben, so gehen doch immer noch 40 Proz. des Küstenhandels und 80 Proz. des Binnenganzhandels nach dem Ausland, darunter eine Menge für die deutsche Industrie höchst wichtige Produkte.

Zollvorzugsbehandlung in Deutschland in irgend einer Form würde darin eine Aenderung herbeiführen, aber auch ohne sie sollte sich die deutsche Industrie mehr wie bisher mit den Produkten der Kolonie befassen und damit das ihrige zur Hebung der Kolonie und ihrer eigenen Unabhängigkeit vom Ausland beitragen. —

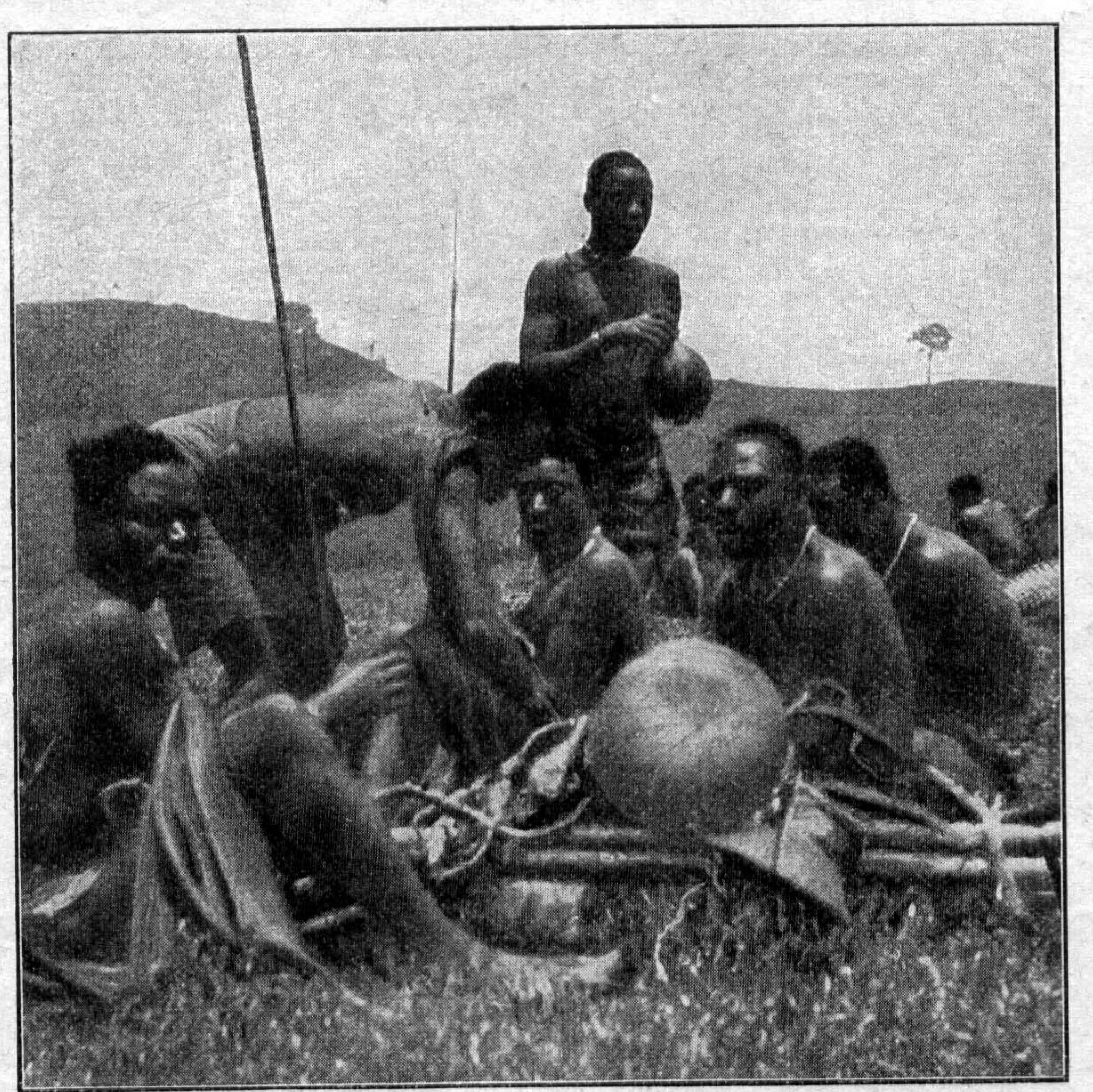
Die Bewohner von Ruanda.

Mzinga, der Sultan von Ruanda, mit seinem Gefolge.

Wohl kaum in einem andern Lande findet man den Unterschied zwischen zwei verschiedenen Volksstämmen so in bezug auf äusseres Aussehen und auf Lebensführung ausgeprägt, wie in Ruanda. Auf der einen Seite die Watussi, hohe, schlanke Gestalten mit hoher zurücktretender Stirn und schmaler, häufig etwas gekrümmter Nase, und auf der andern Seite die Wahutu, kleine Bantuneger mit platter Nase und infolge dauernder Arbeit ausgeprägten, starken Muskeln. Auf der einen Seite die ersteren, geborene Viehzüchter, die jede Arbeit als ihrer nicht würdig erachten und auf der andern Seite die letzteren, die fleissig jahraus jahrein ihr Feld bestellen und deren Pflanzungen man mustergültig nennen kann, so weit dieser Ausdruck überhaupt bei einer Tätigkeit eines Negers sich anwenden lässt. Die Wahutu sind die ursprünglichen Bewohner des schönen Hochlandes; die Watussi, die Eroberer, die mit Waffengewalt aus Südabessinien in das Land eingebrochen sind. Sieht man die Kinder des Sultans Mzinga bei der Uebung mit dem Speer, so wird man an die altägyptischen Wandgemälde mit ihren charakteristischen Gestalten erinnert. Jeder Mtussi hat einen oder auch, wenn er mächtiger ist, mehrere Berge und wohnt mit seinen Angehörigen und Verwandten oben auf dem Gipfel, während die auf seinem Eigentum wohnenden Wahutu am Hange oder auch im Tale wohnen. Das ganze Verhältnis der auf seinem Lande wohnenden Wahutu ist das der Hörigkeit und drückt sich in der Lieferung von Lebensmitteln an den Grundeigentümer, den Mtussi, aus. Je mehr Wahutu auf dem Lande sitzen und je grösser das Abhängigkeitsverhältnis derselben zu den Watussi ist, um so besser ist deren Versorgung mit Lebensmitteln sicher gestellt, zumal wenn er an den Hof seines Sultans Mzinga nach Nyanza geht. Der Mtussi arbeitet ja in seinem Heim überhaupt nichts, seine einzige Beschäftigung besteht in der Beobachtung und sachgemässen Wartung und Pflege seiner Rinder. Er ist aber nicht Viehhalter, wie viele andre Stämme, sondern wirklich sachgemässer Züchter und darin wirklich auch Meister. Man sieht denn auch in Ruanda wunderbar schöne Rinder in solcher Menge, dass man sich keinen Begriff davon macht, wenn man es nicht selbst gesehen hat. Weiden doch an jedem Berge immer mehrere Herden von 20–40 Tieren. Dabei sieht man nur die ausgewachsenen Tiere, während das Jungvieh entweder zu Hause bleibt, wenn es noch ganz klein ist, bezw. in der Höhe des Hauses weidet, sobald es Gras frisst. Der Ruf der Watussi als Viehzüchter ist übrigens allgemein anerkannt und auch im Lande Bukoba findet man als Sachverständige der Viehzucht im Dienste des Sultans Watussi, die wohl verarmt und daher in Dienst getreten sind. Die Wahutu, als fleissige Landbearbeiter, kommen übrigens immer mehr zu Wohlstand. Dies drückt sich schon in dem Bestreben der Wahutu aus, auch Rinder zu erwerben. Nun gibt ja häufig der Mtussi seinem Lehnsmanne, dem Mhutu, auch ein weibliches Rind und der Mhutu muss dafür fortlaufend dem Mtussi Rindenstoffe liefern. Aber dieses Rind ist dem Mhutu nur übergeben, ohne Eigentum zu sein. Hört er auf, dem Mtussi Stoffe zu liefern, so nimmt dieser sein Rind zurück. Anders ist dies Verhältnis nur dann, wenn der Mhutu dem Mtussi einige Stiere — ich glaube 5 Stiere ist das normale — liefert und dafür ein weibliches Stück eintauscht. Dieses Tier ist dann Eigentum des Mhutu und der Mtussi kann nicht mehr darüber verfügen. Diese Zustände zeigen, wie gross das Abhängigkeitsverhältnis der Wahutu den Watussi gegenüber ist. Charakteristisch ist denn auch ein Bild, das jeden, der in die Nähe von Nyanza, dem Lager des Sultans Mzinga, kommt, aufgefallen sein wird. Wohl an jedem Tage begegnet man zu mehreren Malen Eingeborenen, die von der Hofhaltung Mzingas heimkehren, und es wiederholt sich eigentlich immer dasselbe Bild: Zuerst ein hochgewachsener Mtussi, die weissen Tücher als Kleid malerisch um die Schultern geworfen, mit langem Bergstocke, dahinter ein junger Mtussi oder auch ein Mhutu mit Pfeil und Bogen, Speer und Schild, dann die Träger, zwei bis vier Wahutu mit Schlafmatte, Kochgeräten, mit einem grossen Korbe mit Lebensmitteln usw. Man sieht kaum jemals einen Mtussi ohne Waffen, und es berührt recht komisch und eigentümlich, wenn man, wie ich, an einem Sonntage während des Gottesdienstes in einer Missionsstation der weissen Väter ankommt und in der Kirche den Gesang der zum Christentume übergetretenen Eingeborenen hört, während aussen an der Kirchenwand die Waffen der verschiedensten Art angelehnt sind. Man denke aber nicht etwa, dass das Reisen im Lande der Watussi unsicher oder mit Gefahr verbunden wäre. Im Gegenteil, ich glaube, sicherer wie in Ruanda kann man nirgends reisen. Der Mtussi, auf dessen Land man sein Lager aufschlägt, hat sicher keinen Moment Ruhe, solange der Europäer da ist, immer furchtsam, es könne dem Europäer ein Leid geschehen, und er dafür mit seinem ganzen Vermögen haftbar gemacht werden. Noch eins berührt bei einer Wanderung durch Ruanda recht eigentümlich, ich meine die strengen Speisegesetze der Watussi und die Abgeschlossenheit, in der die Frauen gehalten werden. Es ist dem Mtussi verboten, z. B. Hühner, Eier, Ziegen zu essen. Seine Hauptnahrung ist Milch in der verschiedensten Form, Rindfleisch und Feldfrüchte. Man wird die Frau eines Mtussi nie sehen und geht er auf Safari, so wird sie in einem länglichen Mattenkorbe getragen und ist auch rings durch vorgehängte Matten vollkommen dem Licht entzogen. Auch der die Kranken behandelnde Arzt muss mit einer Charaktereigenschaft der Watussis rechnen, ihrem Misstrauen. Während die Wahutu sehr bald den Anordnungen des Arztes folgen und schliesslich auch innere Heilmittel bald nehmen, kann selbst ein Arzt, der jahrelang im Lande lebt und das Vertrauen der Bewohner in jeder Hinsicht sich erworben hat, lange warten, bis ein Mtussi irgend etwas einnimmt. Gewöhnlich nimmt er Medizin an und verspricht auch, sie einzunehmen, nachher schüttet er sie aber immer weg. Offen zeigt er also nicht den mindesten Widerstand, leistet aber eine passive Opposition, die viel schlimmer ist.

Zimmermann, Hauptmann a. D.

Hütte eines Watussi-Grossen.



Wahutu-Träger.



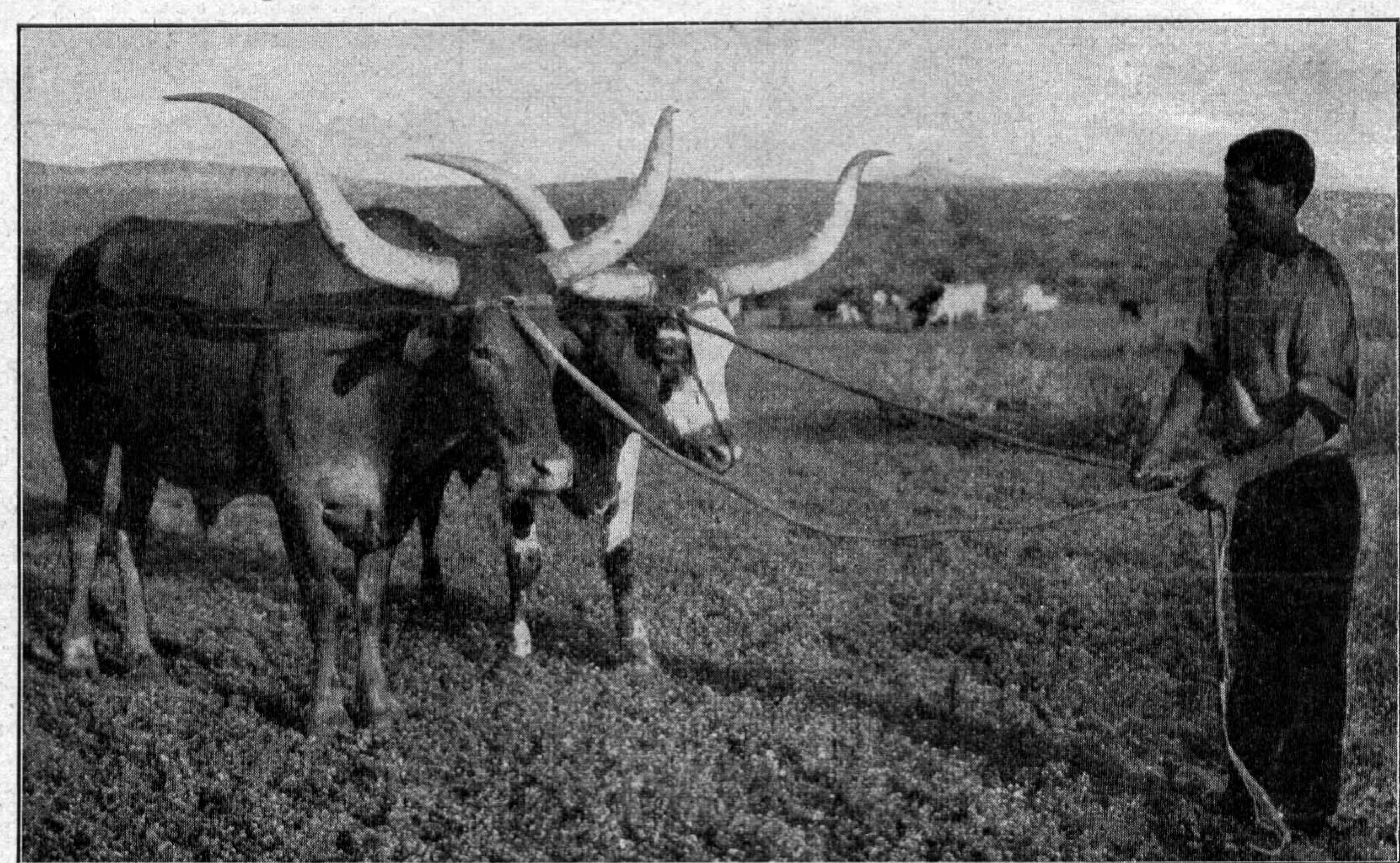
Simmenthaler Bulle mit ostafrikanischen Kühen.

Viehwirtschaft und Ansiedlung in Südwest.

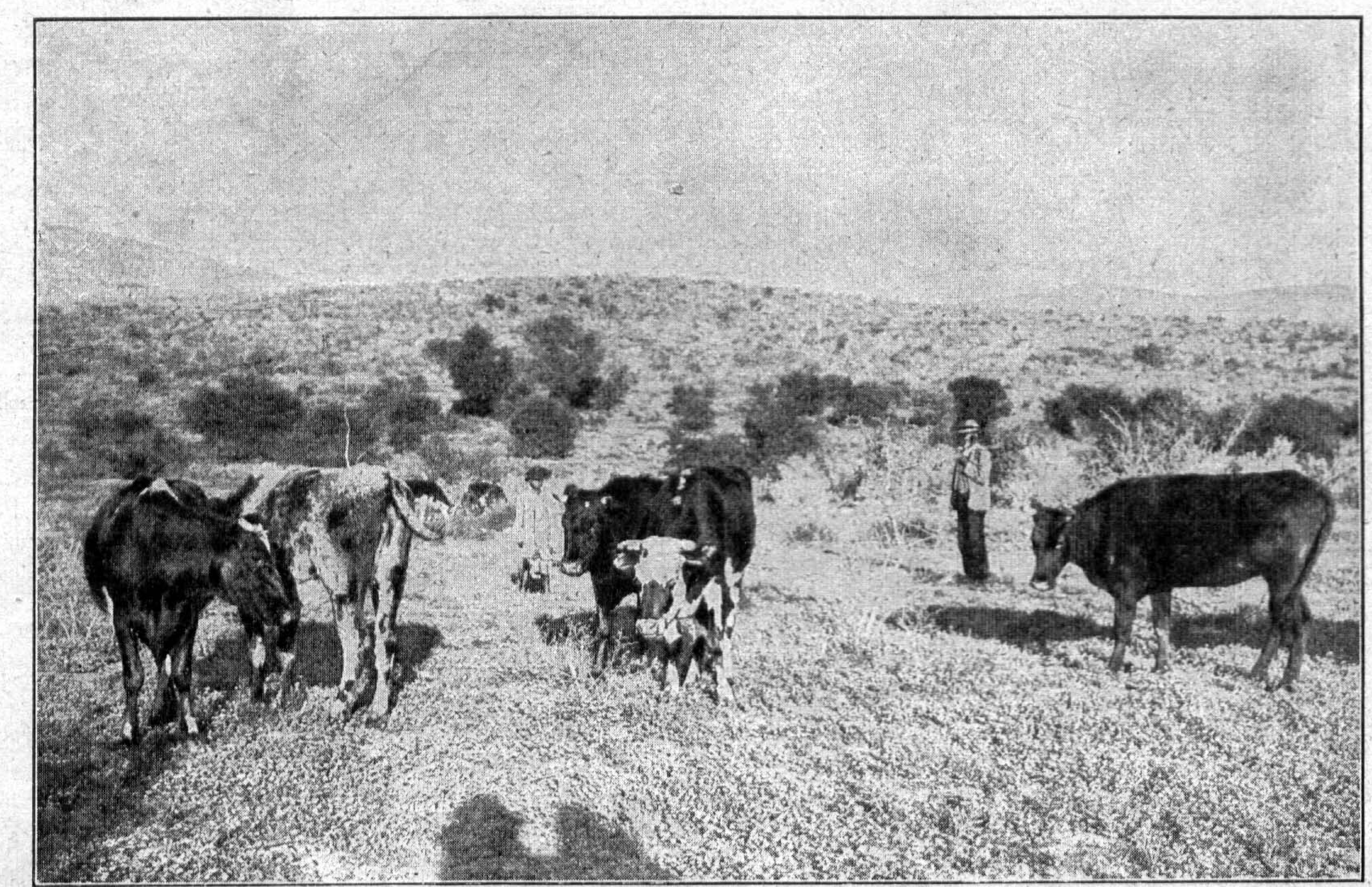
Von Dr. Paul Rohrbach.

Dernburgs Vortrag über Südwestafrika am 21. Januar im Reichstagsgebäude hat Klarheit gebracht, wie sich die Regierung die wirtschaftliche Entwicklung des Schutzgebietes denkt, welche Massnahmen sie zu ihrer Förderung ergreifen und welche sie vermeiden will. Folgende Leitsätze lassen sich aus dem Vortrag herausschälen: 1. Südwestafrika ist nicht ein Land für Kleinwirtschaft, sondern eins für extensive Viehzucht; 2. eine Farm muss in den besseren Teilen des Schutzgebietes 5000—10 000, in den trockneren Teilen ca. 20 000 Hektar gross sein; 3. vorläufig ist anzunehmen, dass etwa 100 000 Weisse in den besiedelungsfähigen Teilen ihr gutes Fortkommen finden können; 4. das wirtschaftliche Ziel des südwestafrikanischen Farmers muss die Erzeugung von Schlachtvieh, Wolle und ähnlichen Produkten für den Weltmarkt sein.

Wie steht es nun gegenwärtig mit der Farmwirtschaft in Südwestafrika und welche praktischen Aussichten bieten sich ihr, das Dernburgsche Ziel des Exports für den Weltmarkt zu erreichen? Ich habe zu Ende des vorigen Jahres nach zweijähriger Abwesenheit Südwestafrika wieder besucht und war erstaunt, wie schnell die alten Farmer, die vor dem grossen Aufstande zu wirtschaften angefangen hatten, wieder in die Höhe gekommen sind. Die Menge des Gross- und Kleinviehs ist heute schon wieder grösser, als sie vor dem Kriege war. Dem entspricht allerdings auf der andern Seite, dass auch die Preise für Schlacht- und Zuchtvieh, die vor zwei und drei Jahren auf mehr als das Doppelte gegen früher emporgeschnellt waren, wieder zu ihrem alten Stande zurückgekehrt sind. Besonders interessant waren mir zwei Besuche in der Umgegend von Windhuk: auf Heusis, dem Mittelpunkt des kolossalen Farmgebietes, das die Liebig-Kompagnie erworben hat, und bei meinem alten Freund R. auf Farm O. Die Liebig-Gesellschaft hat von der deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika ungefähr eine halbe Million Hektar und von der Regierung 150 000 Hektar gekauft, im ganzen also 6500 Quadratkilometer, soviel wie das Grossherzogtum Oldenburg. In sieben bis acht Jahren werden unsere Hausfrauen südwestafrikanischen Liebig-Fleischextrakt und südwestafrikanisches Büchsenfleisch kaufen können. Vorläufig hat die Verwaltung der Gesellschaft in Heusis, um bald einen grösseren eigenen Zuchtstamm zu schaffen, bedeutende Verträge für Lieferung von Zuchtvieh aus dem englischen Südafrika abgeschlossen, da im Schutzgebiet selbst natürlich niemand sein junges Muttervieh verkauft.



Zugochsen der Betschuanenrasse.

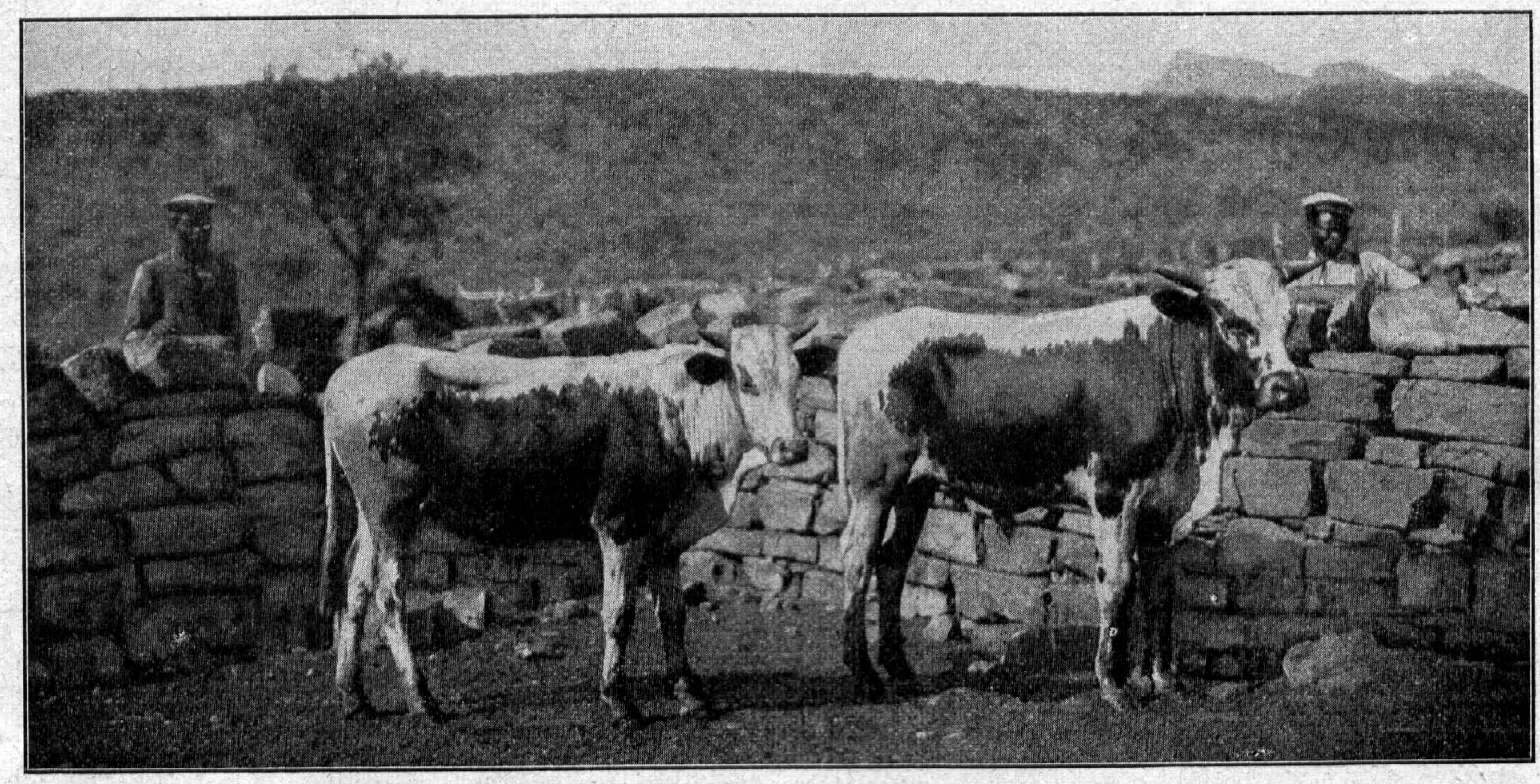


Aus Argentinien eingeführtes Rindvieh.

Die Liebig-Kompagnie hat sich übrigens auch entschlossen, einen grösseren Versuch mit Wollschafzucht zu machen, was ja nicht eigentlich in ein Fleischverwertungs-Unternehmen hineingehört, aber, wie es scheint, einem besonderen Wunsche des Kolonialamts entspricht. Staatssekretär Dernburg hat sich bei seinem Besuch in Südwestafrika besonders darüber aufgehalten, dass die Farmer anstatt Wollschafe soviel minderwertiges gewöhnliches Kleinvieh züchten. Der ursprüngliche Grund dafür lag darin, dass in der ersten Zeit nach dem Kriege ein grosser Fleischbedarf im Lande vorhanden war, und Fleischschafe und Ziegen daher geeignet waren, den schnellsten Gewinn abzuwerfen. Im Laufe der letzten drei Jahre hat sich aber dieses gewöhnliche Kleinvieh bereits so stark vermehrt, dass bald eine Ueberproduktion an Fleisch zu erwarten sein wird. Um aber den Fleischbedarf der Kolonie an Kleinvieh zu decken, dazu genügt eine viel geringere Anzahl, als die Weide von Südwestafrika ernähren kann. Es liegt also auf der Hand, dass es viel vorteilhafter für die Farmer ist, wenn sie

ihre Ländereien zur Wollschafzucht*) verwerten.

Als die Liebig-Gesellschaft auf Anregung Dernburgs nach Südwestafrika kam, glaubten die Farmer im Lande vielfach, dass sie sofort mit dem Ankauf von Schlachtvieh vorgehen würde. Das ist leider aus dem Grunde nicht möglich, weil eine Fleischkonservenfabrik, die sich bezahlt machen soll, von vornherein so gross gebaut werden muss, dass sie mindestens auf 20 000 bis 30 000 Stück Vieh während jeder Saison rechnen kann. Soviel aber wird in Südwestafrika frühestens in 6 oder 7 Jahren produziert werden können. Zu einer Liebigfabrik ist ausser den Schlacht- und Kühlhäusern, den eigentlichen Fabrikationsgebäuden und den in Südwestafrika besonders schwierigen und umfangreichen Anlagen zur Beschaffung der erforderlichen grossen Wassermengen natürlich auch noch Eisenbahnanschluss nötig, sodass die Gesamtkosten der Anlage sich bis zur Betriebseröffnung vielleicht auf zwei Millionen Mark belaufen werden. Bei einem solchen Anlagekapital ist es natürlich ausgeschlossen, mit wenigen hundert oder selbst einigen tausend Stück Schlachtvieh die Produktion zu beginnen.



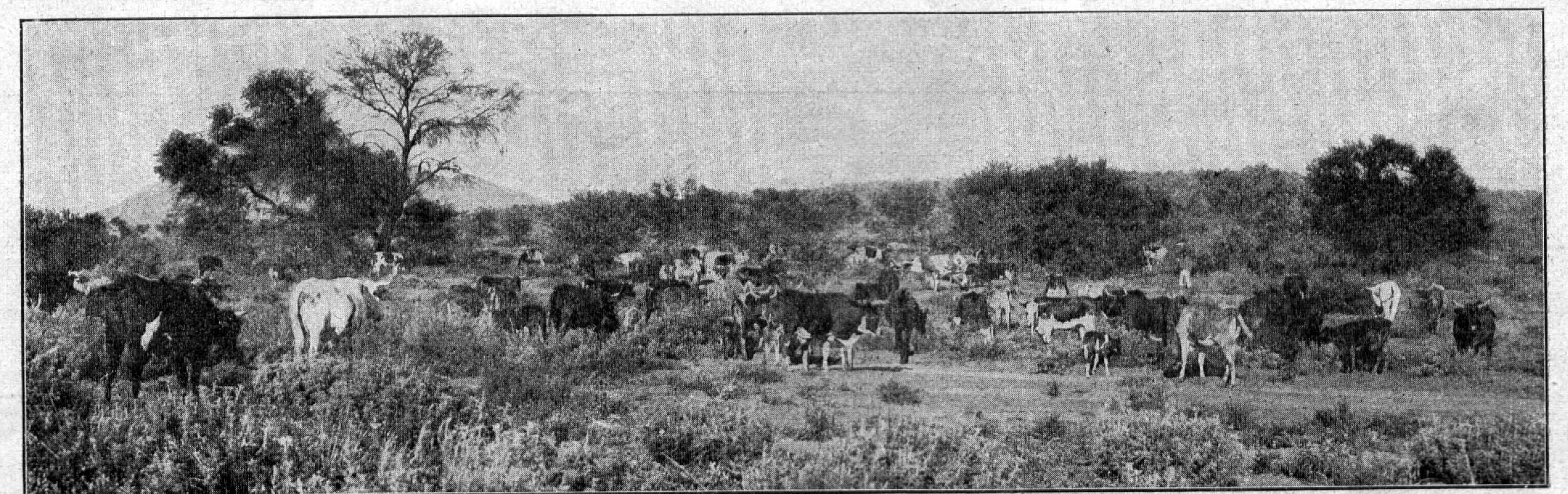
Zuchtbullkälber im Kraal.

Die Farmer werden also noch etwas warten müssen, bis sie ihr Vieh an die Liebigkompagnie verkaufen, aber darum ist für sie doch die Sicherheit dieser Aussicht von hohem Wert, denn die Absatzfrage ist und bleibt das schwierigste und wichtigste Problem für den südwestafrikanischen Viehzüchter. Südwestafrika ist jetzt in das Entwicklungsstadium eingetreten, wo es anfängt, zuviel Vieh für den inneren Konsum im Lande zu produzieren, aber noch zu wenig für den Export, sei es in lebendem, sei es in geschlachtetem Zustande. Wiederum ein Fingerzeig dafür, dass niemand ohne hinreichendes Kapital in Südwestafrika zu wirtschaften anfangen soll! Mein Freund R. begann im Jahre 1901 mit einem Wirtschaftskapital von etwa 60 000 Mk. Hiermit kaufte er eine 17 000 Hektar grosse Farm im Windhuker Bezirk, baute ein steinernes Wohnhaus, schaffte sich einen Stamm von Rindern und Kleinvieh an und hatte drei Jahre später, als der Hereroaufstand ausbrach, als Wirtschaftsergebnis eine Wertsteigerung seines Besitzes, abgesehen vom Grund und Boden und Haus, auf über 80 000 Mk. zu verzeichnen. Dann kam der Aufstand und nahm ihm alles bewegliche Gut. Zwei Jahre konnte er seine Farm nicht bewirtschaften. Ende 1905 bezog er sie wieder und die schliessliche Bewilligung der Schadloshaltung durch den Reichstag ermöglichte es ihm wie seinen Kollegen im Lande, energisch von neuem anzufangen. Jetzt, als ich ihn besuchte, waren wieder drei Jahre verflossen, und der Wert des lebenden Inventars und der Verbesserungen, die während dieser Zeit an dem ganzen Besitz vorgenommen worden sind, hat bereits ein erheblich höheres Ergebnis gezeitigt, als es der Stand der Wirtschaft vor dem Kriege repräsentierte. Wäre der Rückschlag des Aufstandes nicht gekommen, so wäre mein Freund jetzt ein Mann mit baren Jahreseinnahmen von mindestens 20 000 Mk. aus dem Verkauf von Vieh und anderen Wirtschaftsprodukten. Auf meine Frage, ob er seinen gesamten Besitz, Farmland, Haus, Garten und das lebende und tote Inventar, für 200 000 Mark bar hergeben würde, schüttelt er lächelnd den Kopf. „Was soll ich mit dem Kapital machen? Sie glauben doch nicht etwa, dass ich je mit meiner Familie nach Deutschland zurückgehen und dort als Rentier leben oder mir eine Klitsche in Ostpreussen kaufen würde? Nein, wir bleiben freie Afrikaner und eine bessere Farm als O. finde ich, sobald ich nur noch etwas mehr Wasser aufgemacht habe, nirgends im Lande. Jetzt gilt es durchhalten bis der Absatz kommt. Mag es auch noch soundsoviele Jahre dauern. Nach 7 Jahren, wenn die Liebigkompagnie zu schlachten anfangen will, kann ich mindestens 150 Schlachtrinder jährlich liefern."

Simmenthaler Halbblutbulle und afrikanische Rinder.

In der Tat — es gibt kaum ein zweites landwirtschaftliches Unternehmen auf der Welt, das sich so reichlich verzinst, wie Viehzucht nach der extensiven südafrikanischen Art. Allerdings, es gehört Betriebskapital dazu, um einen Anfang zu machen — wenn auch nicht immer 50 000 oder 60 000 Mark, wie in dem geschilderten Falle, so doch, wenn irgend möglich, nicht weniger als die Hälfte. Dernburg hat in seiner Rede sogar gesagt, eine gute mittlere Farmwirtschaft bedürfe eines Anlagekapitals von 35 000—55 000 Mark. Das ist meines Erachtens reichlich hoch gegriffen.

*) Ueber die Wollschafzucht werden wir demnächst einen besonderen Aufsatz veröffentlichen. D. Schriftl.



Viehherde auf der Farm Voigtland.

Die Heuschreckenplage in Südafrika.

Von **Franz Seiner** in **Graz.**



Heuschreckenschwarm an den Mauern einer verfallenen Station in Deutsch-Südwestafrika.

Zu den Heimsuchungen, welche die wirtschaftliche Entwicklung unserer afrikanischen Kolonien von Zeit zu Zeit hemmen, gehört die Heuschreckenplage. Im Jahre 1891 verwüsteten die Heuschrecken in Deutsch-Südwestafrika den grössten Teil der Ernten, in den Jahren 1894 und 1895 brachen ungeheure Schwärme in Deutsch-Ostafrika ein und riefen eine schwere Hungersnot unter den Eingeborenen hervor, ebenso im Jahre 1898, und seit 1899 machen sie sich auch in Togo verheerend bemerkbar. Aus Kamerun liegen derartige Beobachtungen noch nicht vor, da die europäischen Pflanzungen sich innerhalb des mächtigen Urwaldgürtels der Küstenzone befinden, in der die Heuschrecken der Steppen des Hinterlandes nicht einzudringen vermögen. Die schweren Schäden, die das britische Südafrika alljährlich durch die Heuschrecken erleidet, veranlasste die dortigen Behörden, systematische Massregeln zur Abwehr dieser Plage zu ergreifen. Auf der diesjährigen Heuschreckenkonferenz in Kapstadt, auf der auch das Gouvernement von Windhuk vertreten war, stellte der Leiter des entomologischen Instituts in Johannesburg fest, dass allein in Transvaal durch die Bekämpfung der Heuschrecken für 40 Millionen Mark Feld- und Gartenfrüchte gerettet worden seien; die Unkosten dafür beliefen sich auf rund 270 000 Mark. Die Anregung, die Heuschrecken in ihrem hauptsächlichsten Brutherde, der Kalahari, aufzusuchen, wurde von der Konferenz wegen der grossen Kosten und ungenügenden Verkehrsmittel, sowie wegen Befürchtung eines Widerstandes der Eingeborenen denen die Heuschrecken zur Nahrung dienen, abgelehnt. Als bestes Mittel bewährte sich bisher die Infizierung der Schädlinge mit dem sogenannten Heuschreckenpilz, mit dem auch bei Windhuk und in Deutsch-Ostafrika Erfolge erzielt wurden. Binnen zwei Wochen können damit die grössten Schwärme vernichtet werden. Sehr wichtig sind die Beobachtungen, dass der Pilz auch in der freien Natur auf Gräsern und niedrigen Büschen vorkommt, also in der näheren Umgebung von Farmen und Gärten gezüchtet werden kann. Um grosse Mengen des Heuschreckenpilzes zu sammeln, kehrt man an ihm eingegangene Heuschrecken haufenweise zusammen und lässt sie einige Tage hindurch an schattigen Stellen, am besten lose geschichtet in verdeckten Gruben, vom Pilz durchwuchern. Dann breitet man die Masse auseinander, lässt sie, stets von der Sonne geschützt, trocknen, zerstampft sie und bewahrt das Pulver in verschlossenen Gläsern auf oder streut es je nach Bedarf über Buschwerk und Rasenflächen aus und infiziert so das Futter der Heuschrecken.

Ein Haufen toter und zusammengekehrter Heuschrecken.

Neben dieser Pilzinfektion hat sich eine Arseniklösung als gutes Mittel bewährt.

Während meiner Ende 1906 und Anfang 1907 erfolgten Durchquerung der mittleren Kalahari von Palapye-Road über den Ngami-See nach Windhuk vermochte ich einige interessante Beobachtungen zu machen. Am Ostrande der Kalahari bei Serue stiess ich nach den ersten Regenfällen im Oktober auf einen mehrere Kilometer langen und bis zwanzig Meter breiten Zug erst acht Tage alter, braunroter Heuschrecken, einer Pachytylusart von der Grösse einer Fleischfliege. Zwei Monate später fand ich am Botletlefluss bei Tschanocha viele vereinzelte, alte, geflügelte Heuschrecken einer Schistocercaart als Zurückgebliebene eines grossen, nach Westen geflogenen Schwarmes vor, die auffallend träge waren. Bei näherer Untersuchung zeigte es sich, dass die meisten von winzigen, roten Milben einer Trombidiumart befallen worden waren, die zu drei bis sechs Stück meist an den Flügelwurzeln ihrer Wirtstiere festgesaugt sassen und sie offenbar sehr geschwächt hatten. Einige Wochen nachher geriet ich im Chansefeld in einen Schwarm alter, hellgelber Heuschrecken einer Schistocercaart. Einige untersuchte ich sofort und fand in einem Insekt einen drei Dezimeter langen zwirnförmigen Fadenwurm einer Mermisart.

Eine andre Heuschrecke, die sich durch krankhafte Blässe von ihren hellgelben Gefährten abhob, war voll von kleinen dicken Maden. Gleichzeitig sah ich Schwärme von Fleischfliegen stellenweise über den Heuschrecken schwirren und fand auf einer derselben eine junge Made, die durch einen klebrigen Schleim auf dem Heuschreckenkörper haftete und augenscheinlich soeben von einer Fliege abgesetzt worden war; die Made war emsig bestrebt, sich in den Leib ihres Wirtes





Britisch-Südafrika: Maisfeld vor und nach dem Heuschreckenfrass.

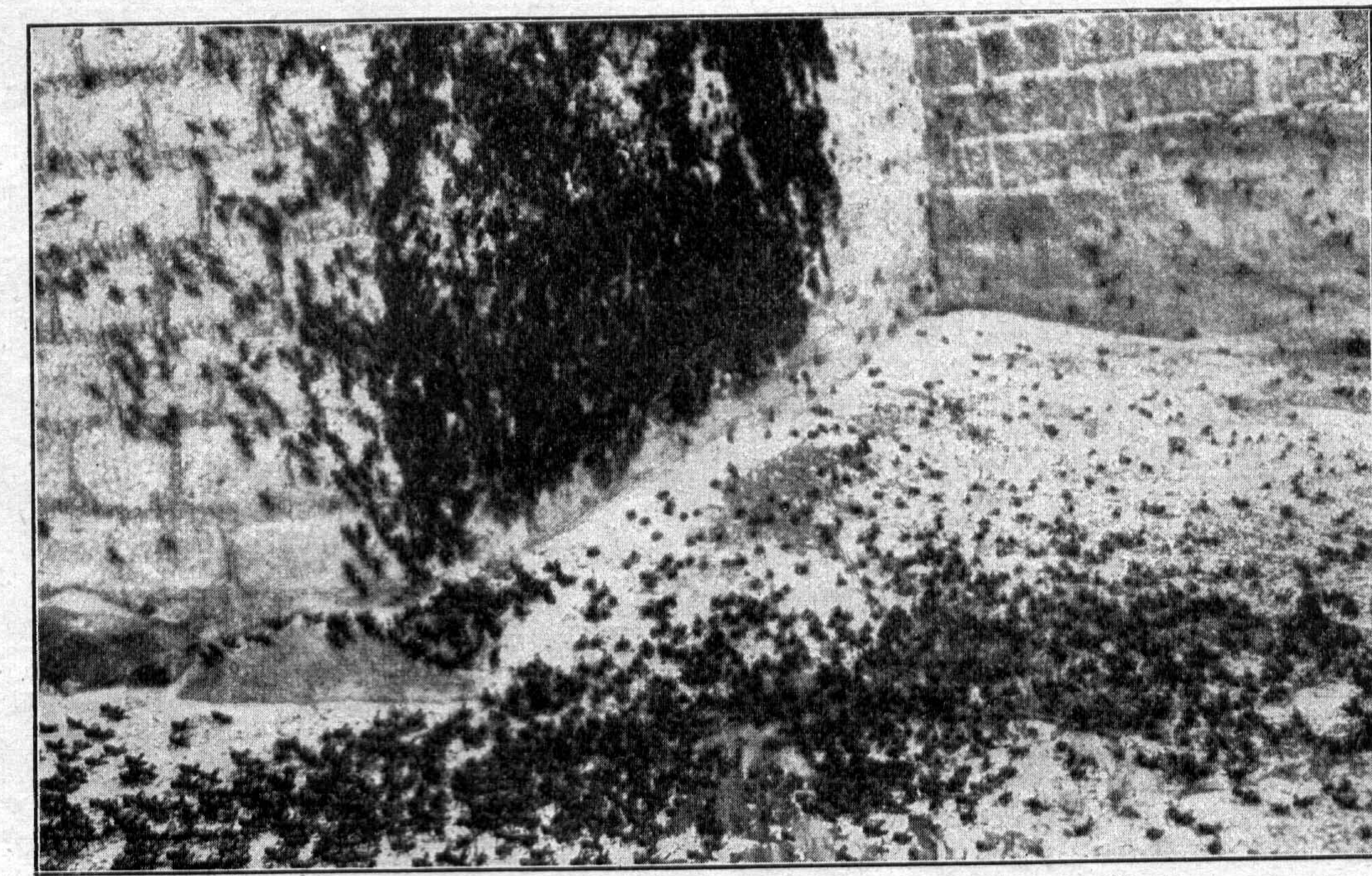
an der Wurzel eines Hinterschenkels einzubohren. Von andern Heuschreckenfeinden bemerkte ich hier nur eine grosse blauschwarze Grabwespe, die im Sande ein Loch aufschaufelte, dann eine vereinzelte Heuschrecke überfiel, sie durch mehrere Stiche lähmte, das regungslose Insekt an den Fühlern in das Loch schleppte und nach Abgabe von Eiern in dem Heuschreckenkörper das Loch zuscharrte.

Mitte Februar 1907 hielt ich mich in Rietfontein-Ost auf. Bei einem nächtlichen Rundgang um die verlassene deutsche Kaserne gewahrte ich, dass an ihrer Nordwestseite am abgeholzten Ufer des dortigen grasigen Bettes und in diesem selbst sich ein nach Millionen zählendes Heer von drei bis vier Wochen alten Fussgängern einer Pachytylusart festgesetzt hatten. Die Fussgänger sind mehr gefürchtet als die ausgewachsenen geflügelten Insekten, da sie in Häuser und Hütten kriechen und Wäsche, Kleider, Nahrungsmittel, Kisten und Betten annagen und fast alles zerfressen. Die Büsche und Pflanzen der Umgebung zeigten sich mit den Fussgängern schwer beladen, die in der Morgenkühle halb erstarrt waren. So weit das Auge reichte, war alles Land nordwestlich der Kaserne von ruhenden Heuschrecken bedeckt.

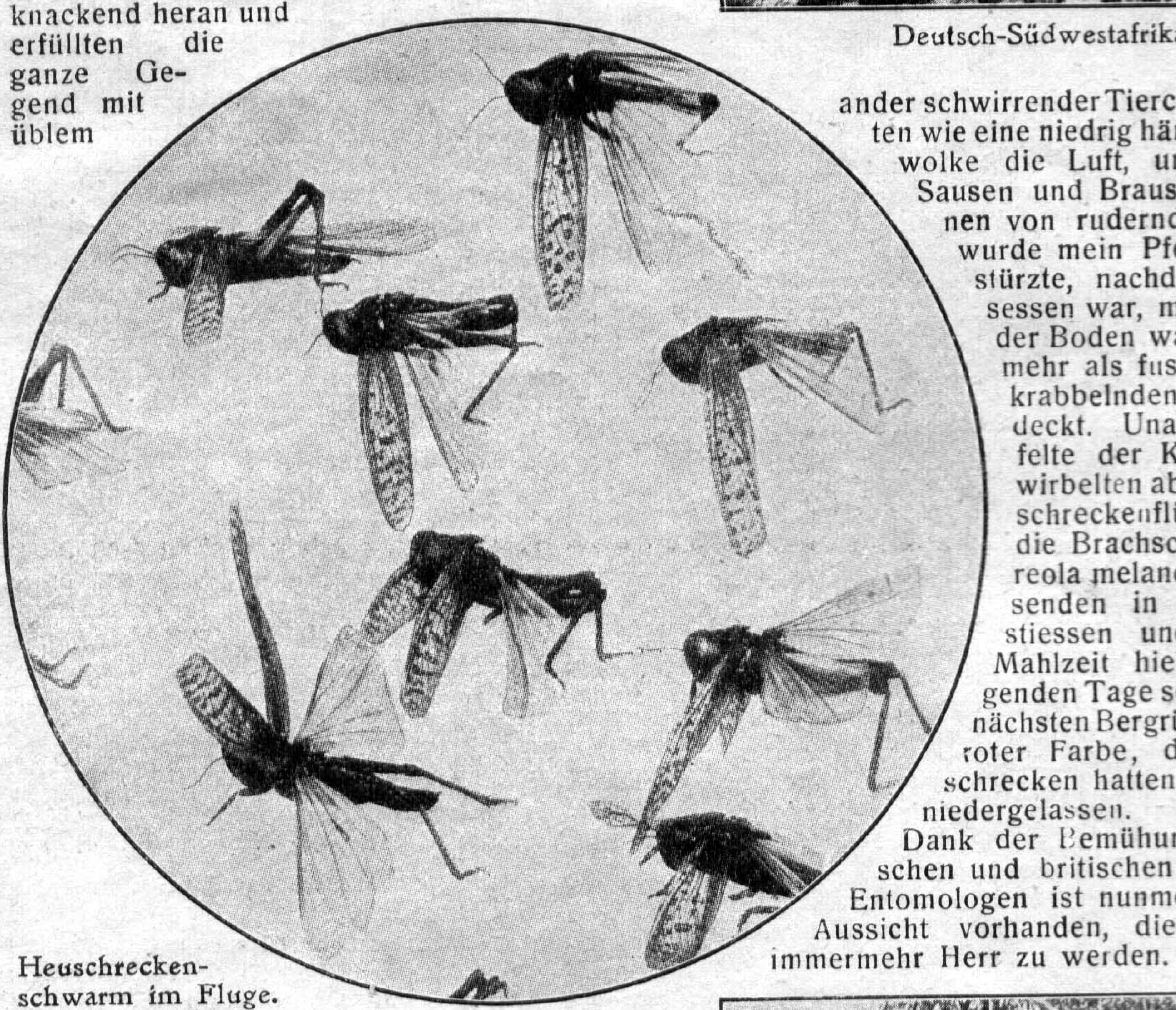
In unabsehbaren Kolonnen, oft mehrere Zoll hoch über einander, kamen sie knisternd und knackend heran und erfüllten die ganze Gegend mit üblem Geruche. Links und rechts rasselten sie an der Kaserne vorbei und erkletterten in dichten Schwärmen die Westfront den aus vier zusammenhängenden Trakten bestehenden Bau, begnügten sich aber glücklicherweise, auf den Dächern des nördlichen und südlichen Traktes weiterzulaufen und über die Südwand hinab die Kaserne zu verlassen. Eine dünne Kolonne, die auf niedergebrochenen Dachbalken der Westfront in den Kasernenhof drang, wurde von Buschmännern mit belaubten Zweigen durch ein Tor in das Freie abgeleitet. Kurze Zeit später kreuzte ich in dortiger Gegend in vierstündigem Ritte einen Schwarm brauner Fussgänger, der aus der mittleren Kalahari nach Nordwesten in das Damaraland zog und in dichtgedrängten Massen den Boden bedeckte. Einige Kilometer nach Passierung dieses Schwarmes sattelte ich ab, wurde aber nach einer halben Stunde höchst unangenehm aus dem Mittagsschlummer aufgeschreckt, da weitere Millionen von Fussgängern, die wohl zu dem früheren Schwarme gehörten und auch dessen Wegrichtung einhielten, knisternd und rasselnd vorbeizogen, während Dutzende ermüdeter und hungriger Heuschrecken an Sattelzeug und Kleidern zu fressen begannen, so dass ich zum raschen Verlassen des Platzes und weiterem einstündigen Ritte gezwungen war.

Bei Colesberg in der Kapkolonie geriet ich in einen ungewöhnlich grossen Schwarm fliegender Heuschrecken. Die Myriaden durcheinander schwirrender Tierchen verdunkelten wie eine niedrig hängende Wetterwolke die Luft, und durch das Sausen und Brausen der Millionen von rudernden Flügelchen wurde mein Pferd scheu und stürzte, nachdem ich abgesessen war, mehrmals, denn der Boden war stellenweise mehr als fusshoch mit den krabbelnden Tieren bedeckt. Unaufhörlich tröpfelte der Kot herab und wirbelten abgerissene Heuschreckenflügel nieder, da die Brachschwalben (Glareola melanoptera) zu Tausenden in den Schwarm stiessen und eine reiche Mahlzeit hielten. Am folgenden Tage schimmerten die nächsten Bergrücken in braunroter Farbe, denn die Heuschrecken hatten sich auf ihnen niedergelassen.

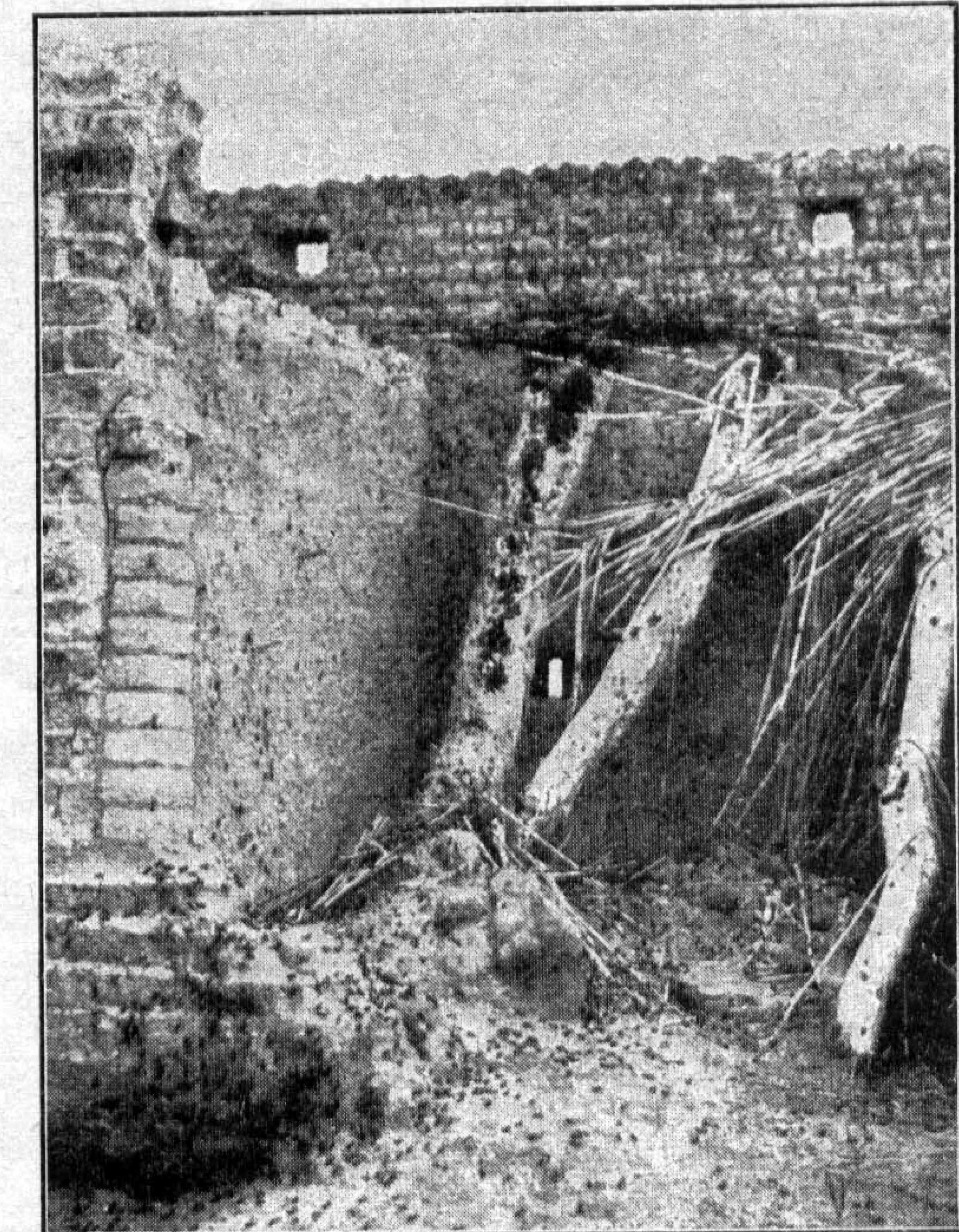
Dank der Bemühungen der deutschen und britischen Behörden und Entomologen ist nunmehr begründete Aussicht vorhanden, dieser Landplage immermehr Herr zu werden.



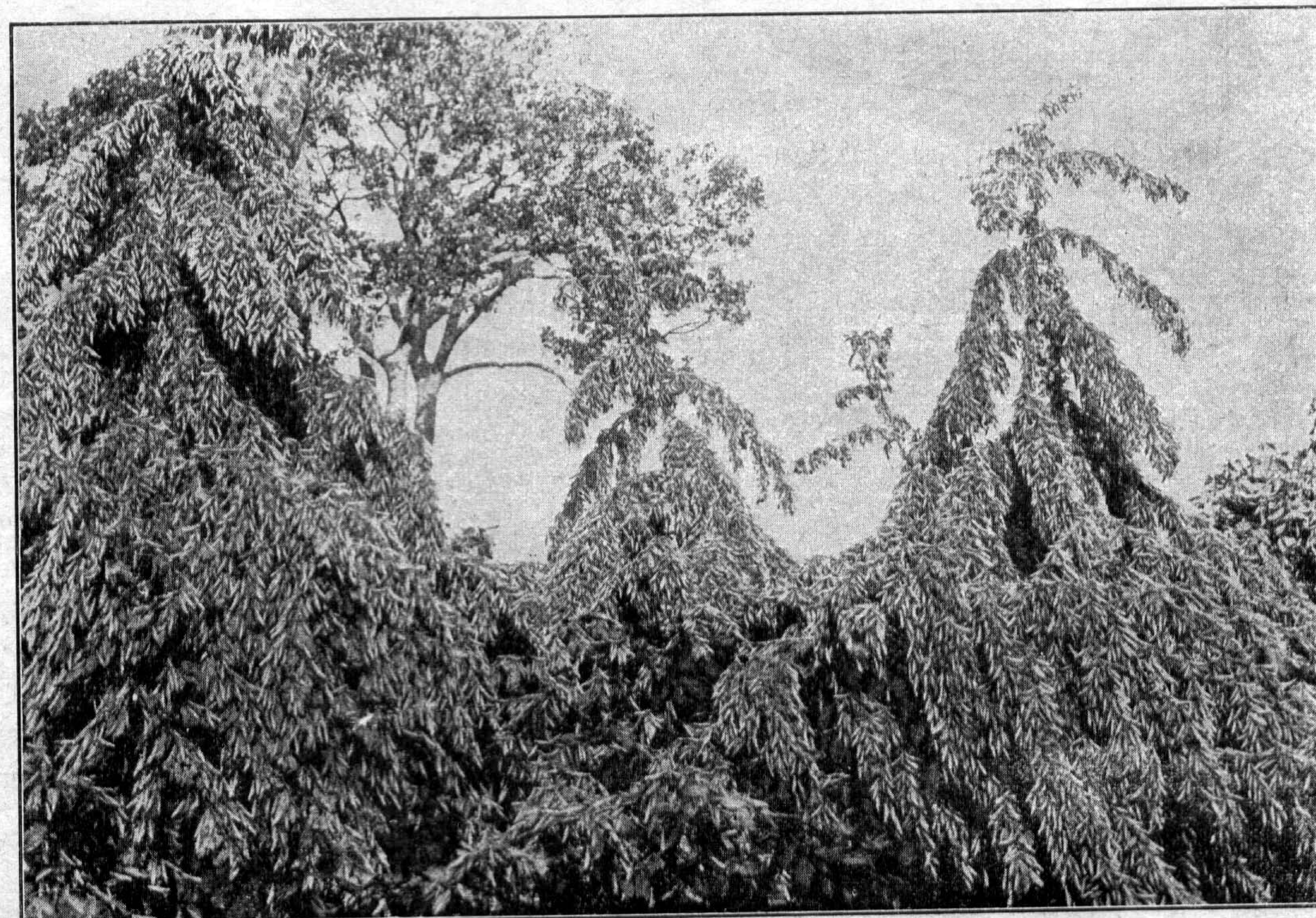
Deutsch-Südwestafrika: Heuschreckenschwarm in einer verlassenen Station.



Heuschrecken-schwarm im Fluge.



Heuschreckenschwarm in einer alten Station.



Heuschreckenschwarm beim Frass.

Mitteilungen des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft

Geschäftsstelle: Berlin W. 9, Potsdamerstrasse 134.

Einladung
zur
Ausserordentlichen Hauptversammlung
des
Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft
am Montag, den 15. November 1909,
nachm. 3 Uhr in Magdeburg im dortigen Stadtverordnetensaale.

Tagesordnung.

1. Bericht der Vorsitzenden.
2. Wahl des Ausschusses und des Vorstandes.
3. Antrag der Abteilung Magdeburg, als Vertrauenspersonen für die in die Kolonien einwandernden Mädchen dort ansässige dem Frauenbund angehörende Damen zu gewinnen.

Die Vorsitzende
gez. Freifrau von Richthofen.

Ausreise nach Südwest.

Mit dem Dampfer „Admiral" reisten am 6. Oktober ab Hamburg mit Unterstützung der Deutschen Kolonialgesellschaft nach Deutsch-Südwestafrika: Fräulein Gertrud Rosner aus Görlitz zu Herrn Hauptmann Pfeffer. Fräulein Melitta Gietzelt aus Dresden, Fräulein Fanni Gsottschneider aus Hamburg; beide Mädchen gehen in Stellung zu Herrn Schlächtermeister Erkrath. Fräulein Fanni Gsottschneider wurde von Abteilung Hamburg empfohlen. — Fräulein Marie Fischer, Kloster Zinna zu Frau Dr. Schumann, Tsumeb. Fräulein Amanda Springbrunn aus Stade zu Frau de Wet, Klein Windhuk. Fräulein Barbara Langenfeld aus Koblenz-Moselweiss zu Herrn Farmer Gessert, Sanverhaar.

Sammlung für das Mädchenheim in Keetmanshoop.

Bestand	Mk. 15 968,30
Stadtkasse in Hersfeld	„ 15,00
Frau Oberstabsarzt Dr. Schöpwinkel, Wernigerode a. Harz	„ 5,00
Frau Oberst d'Arrest, Eisenach	„ 50,00
Herr Rektor Christian Czudnochowski, Hohenschönhausen	„ 5,00
Gesammelt von Vorstandsmitgliedern der Abteilung Frankfurt a. d. O.	„ 52,80
Sammlung der Frau Oberleutnant Edeling, Salzuflen	„ 12,95
	Mk. 16 109,05

Allen gütigen Gebern sagt der Vorstand herzlichsten Dank.

Koloniale Aufführungen.

Zu Veranstaltungen zum Besten kolonialer Bestrebungen eignen sich besonders das kleine Drama „Deutsche Treue in Südwest" und lebende Bilder mit Text von Freifrau von Liliencron. Beides ist von der Geschäftsstelle des Frauenbundes, Berlin W. 9, Potsdamerstr. 134 zu beziehen. Das Theaterstück für M. 2,00 und der Text zu den lebenden Bildern für M. 1,00.

Was wir wollen.

Auf allen Gebieten des Lebens ist ein Zusammenwirken und Zusammenklingen nötig, wenn ein kraftvoller und umfassender Erfolg erzielt werden soll. Erst wenn verschiedene Töne in harmonischem Einklang zusammenströmen, erwachsen daraus Melodien, die sich einen Weg zum Herzen bahnen und da weiter klingen, und erst wenn bei einer Arbeit die praktischen und idealen Ziele gleicherweise in das Auge gefasst werden und die Kräfte gleich nach beiden Seiten hin wirken, wird man imstande sein, grosse Aufgaben segensvoll zu lösen. Das gilt auch in umfassendster Weise für unseren Frauenbund. Unsere jungen Mädchen, die wir mit Hilfe der Deutschen Kolonialgesellschaft hinaussenden, sollen nicht nur auf dem praktischen Gebiet tüchtig und leistungsfähig sein, sondern wir müssen ihnen schon hier in der Heimat mit aller Wärme und Eindringlichkeit die ernste Aufgabe an das Herz legen, die ihrer drüben wartet. Sie sollen dazu beitragen, das Deutschtum in Südwestafrika fördern zu helfen. Es bedarf dazu nicht vieler Worte und grosser Taten, in aller Schlichtheit können unsere jungen Mädchen für diese grosse Aufgabe wirken. Die Art ihres Auftretens drüben, ihr Wandel, ihre ganze Persönlichkeit soll das Gepräge deutscher Zucht und Sitte tragen, das wird das Deutschtum immer mehr heben und ihm Anhänger gewinnen. Es wird dann klar zutage treten, welchen gesegneten Einfluss echt deutsches Wesen nicht nur auf das Familienleben übt, sondern wie es auch weithin beglückend und läuternd wirken kann.



Neu-Guinea: Frau Gouverneur Hahl mit ihrem Töchterchen.

Solche idealen Aufgaben fallen aber nicht nur unseren jungen Mädchen, die hinausgehen, zu, sondern sie werden auch in reichem Masse von uns gefordert, die wir in der Heimat die Hand an die Arbeit unseres Frauenbundes legen. Für unsere einzelnen Abteilungen gilt es freilich, eifrig danach zu streben, sich durch Mitglieder zu erweitern und durch Aufführungen, Bazare und dergleichen Geld zu sammeln für die grosse Aufgabe des Frauenbundes, die Gründung des Hauses in Keetmanshoop, dieser Heimstätte für unsere jungen Mädchen drüben, wo diese für ihre Stellungen in Südwestafrika ausgebildet werden sollen. Daneben dürfen wir aber nie aus den Augen verlieren, dass wir zugleich mit diesen praktischen Arbeiten auch idealen Bestrebungen folgen sollen und geistige Aufgaben zu lösen haben.

Unsere Ziele stehen hoch und sind weit umfassend, darum gilt es mit seiner ganzen Person, mit allen Gaben und Kräften, die einem jeden von uns verliehen sind, in dieser patriotischen Arbeit zu stehen.

Wir sollen Brücken schlagen übers Meer, sollen das Band von hüben und drüben fester knüpfen und dafür sorgen, dass, soweit es in unserer Macht steht, der jungen Kolonie immermehr von den geistigen Schätzen zugeführt werde, an denen wir uns in der Heimat in so reichem Masse erfreuen dürfen. Dieses Wollen können wir in die Tat übersetzen, indem wir drüben Kleinkinderschulen gründen um so an der Erziehung der Jugend mitzuhelfen. Inwiefern wir da noch weiter wirken können, bleibt einer späteren Zeit überlassen.

In gleicher Weise können wir für diese wichtigen Bestrebungen durch sorgsamste Auswahl der jungen Mädchen wirken, die hinausgesandt werden und die dem deutschen Namen drüben Ehre machen sollen. Für ausserordentlich wichtig halte ich es ferner, dass ein Briefwechsel mit den jungen Mädchen aufrecht erhalten wird, nicht nur damit wir in der Heimat einen immer umfassenderen Einblick in die Verhältnisse und in die Lebensweise drüben gewinnen, sondern vor allem, um unseren Schützlingen in freundlicher Fürsorge ratend und stützend zur Seite zu bleiben. Das wird in ihnen das Bewusstsein stärken, dass es ein festes Band ist, was sie mit der Heimat verbindet und dass die Fäden von hier sie in mütterlichem Walten umschliessen. Welch ein Sporn, welche Freude und welche Erquickung solche Briefe denen sind, die weltenweit entfernt von ihnen zu Hause in ernster Arbeit stehen, das weiss ich aus den Erfahrungen des Krieges in Südwestafrika.

Auch hier in der Heimat umfassen die idealen Bestrebungen unserer Arbeit ein weites Feld. Wir sollen Liebe und Verständnis für die Bedürfnisse unserer unter so schweren Opfern errungenen Kolonie in die weitesten Kreise tragen. Von der Gründung des Frauenbundes an war es mein sehnlicher Wunsch und mein ernstes Streben, in unserem Bunde die verschiedenen Stände zu vereinen, um uns in dieser Arbeit für das Vaterland zusammenzufinden und gemeinsam zu wirken.

Es kann sein, dass gegen diese Bestrebungen der Einwand erhoben wird, das klänge ganz gut, wäre aber praktisch nicht durchzuführen, es heisse in die Wolken greifen, ohne den realen Boden unter den Füssen zu behalten. Auf solche Gegenvorstellung möchte ich dann die einfache Antwort geben, ich habe die Erfahrung auf meiner Seite, dass solches Wollen sich nicht nur durchführen lässt, sondern dass es auch eine der dankbarsten Aufgaben ist, deren Erfolg und segensvoller Einfluss sich überaus rasch entwickelt.

Eins freilich gehört dazu, den Betreffenden muss diese Arbeit Herzenssache sein, sie müssen mit ihrer ganzen Persönlichkeit hineingehen, dann werden sie in sinnendem Nachdenken auch Mittel und Wege finden, wie sie in immer weitere Kreise dringen können und wie das Band gemeinsamer Arbeit fester zu knüpfen ist.

Durch koloniale Aufführungen oder durch Ausstellung von allerlei Gegenständen aus den Kolonien mit den nötigen Erläuterungen dabei kann man viel erreichen, um Verständnis und Interesse für unser Neu-Deutschland zu erwecken. Selbstverständlich muss man bei solchen Veranstaltungen Gewicht darauf legen, alle Kreise, vorzüglich aber die Schulen, dazu heranzuziehen. Die Abteilungen werden hierbei immer an den heimgekehrten Südwest-Afrikanern eine sehr verständnisvolle und bereitwillige Hilfe finden.

Es ist wahr, dass für die einfachen Stände 4 Mark meist ein zu hoher Beitrag ist, aber auch da lässt sich Abhilfe finden. Zwei in nächster Nähe wohnende Familien teilen sich in den Beitrag sowie in den Besitz der Zeitung, und eine der beiden Frauen tritt als Mitglied ein.

Doch wie gesagt, so etwas kann nur erreicht werden, wenn entweder die Vorsitzende der Abteilung oder Damen des Vorstandes sich persönlich warmen Herzens der Sache annehmen.

Falls eine unserer lieben Mitarbeiterinnen noch eingehender darüber Bescheid wissen möchte, wie man am leichtesten auf diesem Gebiete zum Ziele kommt, bin ich mit Freuden bereit, Näheres über das zu sagen, was ich durch Erfahrung gelernt habe.

gez. **Adda Freifrau von Liliencron,**
Ehren-Vorsitzende des Frauenbundes der Deutschen Kolonial-Gesellschaft und Vorsitzende der Abteilung Posen.

Buschklatsch.

Kameruner Roman.
Von
Hans A. Osman.

(2. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.



Anneliese, Liebling, hast Du mich schlechten Kerl denn lieb? Du? Gute, liebe, süsse Anneliese", und dann hält er das schluchzende Mädchen in seinen Armen. Im Augenblick hat er alles andere vergessen, er denkt nicht mehr daran, dass er einer unsicheren Zukunft entgegengeht — dass er durch seinen Leichtsinn aus den gewöhnlichen Bahnen hinausgeworfen worden ist —, nur das eine, grosse Glücksgefühl ist in ihm lebendig, dass Anneliese Rabenau seine Liebe erwidert.

„Hans — ich habe Dich so lieb —, ach Du — und nun gehst Du fort —, als Papa uns sagte, was Dir passiert wäre, meinte ich, nun sei alles vorbei — da war mir, als müsste ich sterben. Aber nun ist alles gut — Du, ich will ja gerne auf Dich warten, ganz still — und wenn Du wieder kommst, nimmst Du mich mit. Ist's denn wirklich wahr, dass Du mich dummes Schaf lieb hast? Du bist viel zu schade für mich. Hans, lieber, lieber Hans" — und sie nestelt ihre schlanken Finger zwischen die seinen und sieht durch Tränen lächelnd zu ihm auf.

„Liebling — wie lieb ich Dich habe, kann ich Dir gar nicht sagen. Du bist mir, wie eine Heilige —, aber Du, was werden Deine Eltern sagen? Die werden's nie erlauben!"

„Ach, Papa hat Dich doch selber auf den Gedanken gebracht, hinauszugehen — er wird's mir nicht abschlagen, wenn er sieht, dass ich doch nicht anders kann, und Mama —."

„Nanu, was ist denn hier los?" ertönt plötzlich die Stimme des Forstmeisters. — „Das ist ja 'ne nette Ueberraschung, Ihr seid wohl beide ganz des Deibels", fährt der Alte die beiden an, die gar nicht bemerkt haben, dass er mit seiner Frau ins Haus getreten ist. „Scher Dich auf Dein Zimmer, Mädel, und Sie, mein Herr Kameruner, kommen Sie, ich darf wohl um eine Erklärung bitten."

Das war eine harte Viertelstunde gewesen im verräucherten Arbeitszimmer des alten Herrn — mehr wie einmal hatte er mit der Faust auf den Tisch geschlagen, und erst als Anneliese ins Zimmer gestürzt war und sich ihm flehend an den Hals geworfen hatte, war er milder geworden. Wenn er auch von offizieller Verlobung nichts wissen wollte, solange Hans keine sicheren Aussichten für die Zukunft bieten konnte, so war er doch weicher geworden.

„Hans, mein Junge, — weiss Gott, wenn Du nicht durch Deinen verfluchten Leichtsinn Dich so in die Patsche geritten hättest, ich wüsste keinen lieberen Menschen, dem ich mein Mädel hier mal geben könnte. Aber sieh mal, Du musst das doch selber einsehen — ruhig Anneliese — ich bin schon viel zu schwach, eigentlich hätte ich den Bengel einfach die Treppen runterschmeissen sollen. Ja Kinder — mit Mama werde ich wohl lieber erst allein reden. Ihr wisst ja —" Frau Johanna Rabenau war eine etwas hochmütige Dame, vor der alles im Hause zitterte. Der alte Herr ging mit schwerem Herzen zu ihr, wusste er doch, dass es einen harten Kampf geben würde.

Den gab es auch — und die Einwilligung, die er ihr förmlich abgerungen hatte, war kühl und förmlich. Im Innern hatte die alte Dame beschlossen, die zwei Jahre von Hans' Abwesenheit nicht unbenutzt vorübergehen zu lassen und auf ihre Tochter mit aller Macht dahin einzuwirken, dass sie diese aussichtslose Verlobung auflöse.

Zweites Kapitel.

Als Hans in Hamburg in das grosse Kontorgebäude eintrat, war ihm doch etwas beklommen zu Mute. Donnerwetter, praktischer sind die Leute hier anscheinend, wie in Dresden. Der grosse, automatische Fahrstuhl, der mit leisem Brummen auf- und niederstieg, hatte schon so etwas unerbittlich Geschäftliches, die zwei Herren, die da in der Halle leise miteinander sprachen, sahen auch aus, als ob sie für weiter nichts Interesse hätten, wie für das Geschäft. Hans konnte sich nicht entschliessen, den Fahrstuhl zu benutzen, er stieg die breite Treppe empor. Drei Stockwerke — Kontor an Kontor, wie die Marmorschilder an den Wänden erkennen liessen — endlich im dritten Stock — ein Schild mit dem Namen J. Kuhlentorp — weiter nichts.

Mit leichtem Herzklopfen trat Hans ein. Vorn ein kleiner Raum, in dem Ueberzieher und Hüte hingen, in der Mitte desselben ein Fenster, wie ein Postschalter. Hans warf einen raschen Blick hindurch — er sah ein saalartiges Zimmer mit hohen, nüchternen Fenstern, daran entlang Kontortische mit emsig arbeitenden Menschen. Dann gab er sich einen Ruck und trat durch die Tür.

Die Leute auf den Schemeln sahen flüchtig auf, ein junger Mensch kam auf ihm zu.

„Was s—teht zu Diensten?"

„Ich —, mein Name ist Schlieben, ich stehe mit Herrn Kuhlentorp in Verhandlung wegen einer Stelle in Kamerun."

„Bitte sehr — einen Moment — " und der Jüngling geht ins nächste Zimmer, aus dem er nach einem Augenblick zurückkommt.

„Herr Kuhlentorp lässt bitten, eine Minute zu warten, wollen Sie so lange Platz nehmen."

Hans Schlieben zieht die Unterlippe zwischen die Zähne: „Antichambrieren lässt einen der Pfeffersack noch obendrein." Dann setzt er sich auf den angebotenen Stuhl und lässt seine Blicke umherwandern.

Die zwölf Leute an den Kontortischen arbeiten alle stillschweigend. Es sind fast alle nichtssagende Gesichter, die aber einen Ausdruck von wichtiger Selbstüberzeugung tragen. Ab und zu klingt ein leises Wort im Hamburger Dialekt durch die Stille, die sonst nur durch das Kritzeln der Stahlfedern unterbrochen wird. An den Wänden hängen Pläne und Karten, auf dem Tisch, an dem Hans Platz genommen hat, liegen mehrere Gegenstände, die seine Aufmerksamkeit fesseln: einige Bündel scharfduftenden Tabaks, ein Karton mit Zeugproben, eine Schachtel Glasperlen, drei lange Messer mit Holzgriffen, deren Klingen etwa 40 cm lang und 8 cm breit sind, und drei schmutzige, schwammige Klumpen, etwa faustgross, von denen ein übler Geruch ausgeht: Gummi im Rohzustande. In einer Ecke lehnen drei lange Vorderlader mit vorsintflutlichen Schlössern; wunderbarerweise sind sie noch völlig neu — die Messingbeschläge blitzen in den Sonnenstrahl der darauf fällt und der rote Anstrich der Holzteile gibt ihnen ein lustiges Aussehen.

Plötzlich wird er in seinen Betrachtungen unterbrochen, in der Tür des Nebenzimmers steht ein dicker kleiner Herr, der mit knarrender Stimme sagt: „Herr Schlieben — bitte." Hans erhebt sich und geht auf ihn zu. Der kleine Mann mustert ihn mit einem scharfen Blicke seiner vorquellenden, schwarzen Augen, dann fährt er sich mit der beringten Hand durch das fettige, schwarze Haar, murmelt etwas, das eine Vorstellung sein könnte und lädt ihn dann mit einer Handbewegung ein, ihm in das Privatkontor zu folgen. An dem grossen Doppeltisch sitzt noch ein hagerer, langer Mann, der, als sie an ihm vorüber gehen, mit einer kurzen Verbeugung aufblickt, der kleine Dicke bleibt einen Moment stehen und stellt vor: „Herr Schlieben — Herr Neumann, mein Prokurist." So — nun wusste Hans Heinz genau, der andere war Ferdinand Kuhlentorp, sein zukünftiger Chef. Dieser fast schäbig gekleidete, einfach aussehende Mann, der ihm wie alles andere nur nicht wie ein Hamburger Grosskaufmann vorkam, war der Mann, von dessen Wohlwollen seine und Annelieses Zukunft abhing.

Aber Ferdinand Kuhlentorp liess ihn nicht viel Zeit, solchen Betrachtungen nachzuhängen. Er setzte sich auf seinen Schreibtischschemel, winkte Hans auf einen Stuhl an seiner Seite, dann ergriff er einen Bleistift, besah sich ihn genau, endlich trennte er sich mit einem kurzen Ruck von der liebevollen Betrachtung des Johann Faber, richtete die Vogelaugen wieder auf Hans und begann:

„Also, ja, Herr Schlieben, Sie sind früher Offizier gewesen, dann Forstmann — hm —, weswegen haben Sie als Offizier Ihren Abschied genommen — wenn ich fragen darf? — So — um Forstmann zu werden — und den Beruf haben Sie nun wegen veränderter Vermögensverhältnisse aufgegeben. Ja — hm — sehen Sie mal, Sie wollen also nun in meine Dienste treten, — ja, ja — ich weiss schon — Konsul Behn aus Dresden hat Sie mir empfohlen. Natürlich, Sie haben ja den Kontrakt schon unterschrieben. Also Herr Schlieben, Sie können morgen ausreisen, wenn Sie unser Vertrauensarzt, Herr Prof. Noack tropenfähig findet. Das werden Sie wohl sein. Sie gehen zunächst auf

meine Pflanzung Nsogakon," dabei springt er auf und geht an die Wand, an der eine grosse Karte von Kamerun hängt.

„Sehen Sie, hier ist das. Dort habe ich einen sehr tüchtigen Pflanzer sitzen, er ist von Haus aus Gärtner, Sie sind ja also Forstmann, da werden Sie sich ergänzen. Wir pflanzen dort Gummi. Kickxia elastica. Es ist vorläufig ein Versuch. Geht's gut, dann schön — wenn nicht, na dann lassen wir's eben. Mit sehr viel Geld will ich nicht hineingehen. Dann sitzt man auf einmal mit Millionen drinnen und kann nicht mehr heraus. Der Herr, der jetzt draussen ist, ist wie gesagt, sehr tüchtig. Er geht aber auf Urlaub, da ist noch ein anderer Herr jetzt bei ihm, mit dem können Sie so lange arbeiten, bis Herr Feldt wieder kommt. Wenn Sie nachher zu dritt da sind, dann ist einer zu viel. Dann können Sie mehr ins Innere gehen. Ich will da vielleicht Land kaufen — hier oben, im Dschah-Bogen —" und die dicke Hand fährt mit einer erläuternden Geste über die Karte — „sehen Sie hier —, da gibt's noch vielen wilden Gummi, das wird sich lohnen. Aber wie gesagt — man muss erst sehen, ob sich's lohnt. Ja, und dann die Arbeiter —, wir haben da in Nsogakon gute Arbeiterverhältnisse —, die Leute kommen freiwillig zur Arbeit. Wir brauchen sie nicht mühselig anzuwerben, wie die Nordkameruner, aber sie müssen eben auch gut behandelt werden. Herr Feldt versteht das ausgezeichnet. Er ist schon sehr lange da, und kennt die Verhältnisse. Also schlagen darf man sie nicht, das heisst, wenn sie faul sind, mal hin und wieder einen Klaps, arbeiten müssen sie natürlich, dafür bekommen sie ja ihren Lohn. Wissen sie, am besten ist es, sie stecken sich dann hinter die schwarzen Aufseher, das sind zuverlässige Leute. Denen gibt man einen Wink, dann machen die es irgendwo in der Stille ab. Denn das Gouvernement ist sehr streng darin. Zwei von meinen Angestellten sitzen hier im Gefängnis — Kaufleute — die haben säumige Schuldner mit Gewalt zum Zahlen zwingen wollen. Dabei sind sie zu scharf vorgegangen. Ja, da muss man eben verständig sein. Ja — und mit Ihrem Gehalt —, sehen Sie, zunächst müssen Sie ja doch erst alles lernen, da kann ich Ihnen natürlich nicht viel geben. Sie bekommen für das erste Jahr 100 Mk. im Monat und völlig freie Station. Nachher werden wir sehen. Herr Konsul Behn hat sich sehr warm für Sie ins Zeug gelegt — sonst — eigentlich nehme ich nicht gern frühere Offiziere. Na ja, Sie sind ja auch Forstmann gewesen. Na also — ja und dann Herr Schlieben, auf Vergnügungen müssen Sie da draussen verzichten, Theater und Konzerte gibt's nicht, auch keinen Sport. Die Arbeit muss dort Ihr Sport sein."

„Herr Kuhlentorp" — unterbrach hier Hans den gesprächigen Mann, der während seiner Rede fortwährend von einem Bein aufs andre trat und dabei mit den Händen in den Hosentaschen wühlte, „ich weiss, dass ich nicht zu meinem Vergnügen hinausgehe. Ich will arbeiten, um es draussen zu etwas zu bringen. Ich hoffe, dass Sie mit mir zufrieden sein werden."

„Na schön, das hoffe ich auch. Ich bin ja auch selbst noch nicht dort gewesen. Kenne nur Südamerika, da war ich fünfundzwanzig Jahre. Das Geschäft in Kamerun habe ich erst vor einigen Jahren übernommen. Eigentlich ist es nur Handelsgeschäft. Die Pflanzung ist, wie gesagt, nur ein Versuch. Also Herr Schlieben, sehen Sie, dass Sie mir die Sache rentabel machen. Geht's gut, sind Sie ein gemachter Mann. Ich beteilige Sie dann am Reingewinn — ja, mit 10 Proz., ebenso wie meine Kaufleute draussen. Wer fleissig ist, kann's zu was bringen. Nun fahren Sie zum Arzt und lassen Sie sich untersuchen. Dann bringen Sie das Attest hierher und holen sich das Dampferbillett. Wenn Sie es wünschen, können Sie 300 Mk. Vorschuss für die Reiseausrüstung bekommen. Nicht? Nun, um so besser. Man soll nicht gleich mit Schulden anfangen. Und dann — ich schicke die Herren, die zum ersten Male hinausgehen, zweiter Klasse hinaus. Es ist besser, man fängt von unten an. Ja wohl, man kann ganz gut zweiter Klasse reisen. Nun, dann Adieu. Auf Wiedersehen."

Den Tag über war Hans wenig Zeit zum Besinnen geblieben. Erst mit der Droschke hinaus zum Tropenkrankenhaus, — ein wenig war er doch aufgeregt — wenn ihn nun der Arzt nicht für tropenfähig befand? Aber es war alles glatt verlaufen. Die wenigen Kranken, die er da draussen gesehen, machten fast alle einen vergnügten Eindruck, die sehen nicht aus, als ob sie das Klima da draussen irgendwo schwer geschädigt hätte. Aber das waren wohl Rekonvaleszenten, die schon auf dem Wege zur Besserung waren.

Eine Bemerkung, die der Arzt nebenher zu der hübschen, jungen Schwester im Johanniterkleide gemacht hatte, liess ihn aufhorchen. „Es ist heute der dritte Tag — immer noch Blut, wenn sich's heute nicht bessert, wird's wohl mit dem armen Jungen vorbei sein." Dann hatte er sich besonnen, dass Hans Heinz mit im Zimmer war, und wie erklärend auf sein fragendes Aufblicken hinzugefügt: „Ein schwerer Fall von Schwarzwasserfieber, — der Kranke kommt auch von Südkamerun. Nehmen Sie sich mit dem Chinin in acht, Herr Schlieben. Es ist ja eins der wenigen Mittel, die wir gegen die Malaria haben. Aber ins aufsteigende Fieber genommen, gibt's häufig Schwarzwasser. Na, Sie sind ja kräftig und gesund, jeder braucht's ja nicht zu bekommen. Dann wünsche ich Ihnen also alles Gute."

Und dann hiess es, die letzten Besorgungen zu machen, noch ein paar Briefe zu schreiben. Herr F. Kuhlentorp verabschiedete sich von ihm mit nochmaligen, guten Ermahnungen, der lange dürre Prokurist empfahl ihm noch, sich in eine Lebensversicherung einzukaufen und der Kassierer, der ihm das Dampferbillett aushändigte, bat um Waffen und sonstige Kuriositäten, wofür er sich als Gegenleistung erbot, ihm etwaige Besorgungen möglichst billig zu machen.

Diesmal war Heinz im Fahrstuhl hinunter gefahren, es kam ihm vor, als habe er jetzt gleichsam ein Recht dazu erworben.

— — — — — — — — — — — — —

Auf der „Hermine Woermann" wird Abschied gefeiert. In dem etwas niedrigen, grossen Speisesaal der II. Klasse sind alle die langen Tische besetzt, Bier und Sekt wird in reichlichen Mengen genossen und eine gehobene Stimmung herrscht, die, je später die Stunde vorrückt, um so ausgelassener wird.

Hans Schlieben sitzt in einer stillen Ecke und beobachtet seine Mitpassagiere. Im Innersten hat ihn schon eine leise Reue erfasst, dass er nicht doch I. Klasse gefahren ist, denn der Ton, der hier herrscht, kommt ihm doch etwas bedenklich vor. Einige gut aussehende, jüngere Leute ausgenommen, die anscheinend, wie er, zum ersten Male hinausgehen, macht die Gesellschaft doch einen etwas fremdartigen Eindruck. Er kann sich des Gefühls nicht erwehren, dass er sich in einem minderwertigen Bierlokal befindet.

Aber, wer einmal A gesagt hat, muss auch B sagen, und so unterdrückt er heroisch den Entschluss, sich noch schnell einen Zuschlag zur ersten Klasse zu lösen. Er will von unten anfangen, wenn's dabei auch manche bittere Pille zu schlucken gibt.

Das Abendessen wird heute noch ziemlich unregelmässig serviert. Es sind zahlreiche Gäste an Deck, die mit Verwandten und Freunden den letzten Abend verbringen wollen, so wird von einer regelmässigen Tischordnung abgesehen und jeder isst, wo er gerade sitzt und was er gerade bekommt.

Neben Hans sitzen zwei dicke Männer, die sich laut und ungeniert in Plattdeutsch unterhalten. Soviel Hans von dem Idiom verstehen kann, tauschen sie ihre Ansichten über den Dampfer, die Verpflegung und die Leute hier im Speisesaal aus. Sie scheinen höchlichst befriedigt zu sein, lachen immerzu und halten den Steward, der am Tische bedient, in fortwährender Bewegung. Er muss ihnen ungeheure Mengen von Speisen heranschleppen, nachdem er ihnen vorher die beruhigende Versicherung gegeben hat, dass es ihnen als Passagiere nichts koste. „Aha", denkt Hans, „also Mitreisende."

Jetzt wendet sich der ihm am nächsten Sitzende an ihn. Kauend und schmatzend fragt er: „Fahren Sie auch mit?" Er gibt sich dabei ersichtlich Mühe, hochdeutsch zu sprechen, Hans kann nicht genau feststellen, ob das daher kommt, weil sein Mund neben dem Sprechen

auch noch kauen muss, oder weil er wirklich nicht hochdeutsch kann. „Dat Freten is man fien! Wat? Wennt man ümmer so witer geiht — aber's ick mien man, wenn wi man ierst up See sünn, na könens mit us moaken wot se wolln. Man nich?"

Hans beruhigt den ängstlichen Feinschmecker mit der Versicherung, dass es wahrscheinlich sogar noch besser würde, worauf ihm sein Nachbar erzählt, dass er und sein Freund Schachtmeister seien. Sie gingen zum ersten Male hinaus, für Lenz, nach Togo. „Na, nu will'n wi noch ens ennen supen."

Aber Hans verzichtete auf die Einladung und drückte sich an Deck. Oben drehten sich noch immer die rasselnden Ladekräne, wie die Glieder eines Zyklopen —, sie griffen mit ihren langen Fangarmen hinunter nach dem Quai, wo noch die letzten Warenballen lagen — die Menschen, die da unten arbeiteten, sahen aus wie Zwerge, die an einem riesigen Brotlaib vergeblich heben —, der Arm erfasste ihn ohne Mühe — der mächtige, zentnerschwere Ballen schwang in der Luft — im nächsten Moment schwebte er über der schwarzen Lücke, die wie ein geöffneter Schlund gierig nach ihm zu schnappen schien — ein Anrücken des Kranes — und rasselnd schoss die gewaltige Last hinab in die Tiefe — und wieder streckte sich der unermüdliche Arm aus, nach neuer Beute.

Die ewige gleichmässige Bewegung, die mächtige eintönige Melodie der klirrenden Ketten und des dumpfen Polterns und Dröhnens des Kranes, das alles machte auf Hans einen hypnotisierenden, überwältigenden Eindruck. Er lehnte über die Reeling und verspürte am ganzen Körper das Zittern, das durch den mächtigen Schiffskoloss ging. —

Und dann waren die letzten Ballen an Bord genommen, die Laufplanken wurden eingezogen, nachdem die Gäste an Land gegangen waren, Abschiedsrufe und letzte Worte schallten noch von hüben und drüben —, die Trossen wurden losgeschwungen und unter einem schwermütigen Gesang von den Schiffsleuten aufgewunden, und dann löste sich der mächtige Schiffskoloss vom Lande, langsam und schwerfällig —, von einem Schlepper gezogen, der keuchend und pfeifend durch das Wasser schnitt. —

Hans suchte seine Kabine auf. Der enge Raum, mit den vier schmalen Betten, je zwei über einander, machte einen wenig anmutenden Eindruck. Als er eintrat, fand er schon einen Mitpassagier vor. Ein schwarzbärtiger Herr mit einem stark orientalischen Aeusseren.

Der Name, den er bei der Vorstellung hörte, bestätigte seine Vermutung: Herr Aron aus Berlin! Herr Aron war ein sehr gesprächiger Herr. Er fragte gleich, wohin Hans reiste. Er selbst führe nur bis Las Palmas mit. Zu seinem Vergnügen. Er sei übrigens absolut seefest. Auf dem Müggelsee hätte er nämlich mit zwei Freunden eine Segeljacht. Ob Hans schon mal zur See gefahren sei? Nein? Nun, dann solle er sich ihm nur anschliessen. Er wäre schon öfters in Helgoland gewesen.

Am nächsten Morgen, als man zum Frühstück heraufkam, war das Schiff schon auf freiem Wasser. Die meisten der Fahrgäste waren etwas verkatert vom Abschiedsfeste, aber es herrschte doch eine recht vergnügte Stimmung. An zwei Tischen sassen etwa je zehn Mann.

Hans liess seine Blicke über seine zukünftige Reisegesellschaft hinschweifen — neben ihm, sein Kabinengenosse sah noch am besten aus. Der Mann auf seiner andern Seite hatte ihm auf seine Vorstellung zunächst: „Wat seggt he?" geantwortet, nach zweimaliger Wiederholung sagte er: „Ach soo, — heisse Klüth", dann war er wieder stillschweigend über sein Essen hergefallen. Vis-à-vis sassen zwei Herren, die anscheinend Unteroffiziere waren. Sie unterhielten sich eifrig über Kommisssachen, wobei der eine jeden Satz mit der stereotypen Redensart: „Bei uns in China" anfing — aha, ein sogenannter „Chinese". Sein geistiger Horizont schien aber durch seinen Aufenthalt bei der Truppe in China nicht viel weiter geworden zu sein, wie der Exerzierplatz in Tsingtau. Der andere war, wie man aus seinen Reden schliessen konnte, schon in Kamerun gewesen. Sein Gesicht war trotz seines eben verlebten Heimatsurlaubs noch dunkel verbrannt, ebenso wie seine Hände. Er gefiel Hans entschieden besser wie der „Chinese", bei der gegenseitigen Vorstellung hatte er ganz gewandt ein paar Worte einfliessen lassen über des Woher und Wohin — überhaupt, der ganze Mann hatte einen gewissen Schliff. (Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Ein Eingeborenen-Aufstand in Deutsch-Neu-Guinea.

Von Carl Leidecker.

Die jüngst über Sydney nach hier gelangte Nachricht von der Ermordung des Australiers Lindsay durch Eingeborene an der Südküste von Neu-Pommern (Bismarck-Archipel) ruft in mir die Erinnerung an einen Eingeborenen-Aufstand in Friedrich-Wilhelmshafen (Kaiser-Wilhelmsland) wach, der mich um Haaresbreite das Leben gekostet hätte. Doch zunächst will ich einiges über den erschlagenen Lindsay, der ein guter Bekannter von mir war, berichten und meine Vermutungen über die Gründe des Ueberfalls einflechten. Lindsay, ein noch junger Mann von etwa 35 Jahren, war eigentlich Prospektor, d. h. Goldsucher in Australien, und kam im Jahre 1902 als Angestellter der von der Neu-Guinea-Compagnie ins Leben gerufenen Hüongolf-Expedition von Sydney nach Kaiser-Wilhelmsland. In dieser Eigenschaft begleitete er teils das Gros der Expedition nach dem Bismarck-Gebirge und dem vermutlichen Quellengebiet des Ramu, teils machte er mit einem kleinen Teil der schwarzen Träger selbständig Vorstösse ins Innere des Landes. Dabei hatte er Gelegenheit, sich mit den Eigenarten und Charaktereigenschaften der Papuas genau vertraut zu machen. Als die Expedition nach etwa 10 Monaten aufgelöst wurde, ging Lindsay nach Sydney zurück, kam jedoch zu Beginn des Jahres 1908 abermals nach Neu-Guinea und versuchte nun, als Arbeiter-Anwerber sein Brot zu verdienen; mit einem kleinen Kutter besuchte er die Küsten von Neu-Mecklenburg, Neu-Hannover und Neu-Pommern, um Eingeborene als Plantagenarbeiter zu rekrutieren und sie dann nach Herbertshöhe oder Simpsonhafen zu bringen, wo ihm die Plantagenbesitzer und hin und wieder die Regierung eine sogenannte Anwerbegebühr von Mk. 80.— pro Kopf zahlten. Der grosse Arbeitermangel ermöglicht und begünstigt dieses offiziell anerkannte Gewerbe. Auf solch einer Anwerbetour ist Lindsay an der fast nie besuchten und fast gänzlich unkultivierten Südküste von Neu-Pommern erschlagen worden. Wenn nun einige Zeitungen berichten, Lindsay habe die „Lieblingsfrau" eines „Häuptlings" entführen wollen, so nötigt diese Notiz dem Kenner der Verhältnisse nur ein Lächeln ab. Denn erstens gibt es in jener Gegend keine Häuptlinge, zweitens ist das Weib in ganz Neu-Pommern ein so rarer Artikel, dass ein Eingeborener zwar eine Frau, aber keine „Lieblingsfrau" haben kann, wobei doch Voraussetzung wäre, dass er sich den Luxus eines Harems leisten könne. Zwar verbietet kein geschriebenes Gesetz dem Neu-Guinea-Eingeborenen den Besitz mehrerer Frauen, wohl aber hindern ihn die Kosten. Dann war Lindsay ein viel zu guter Kenner der Eingeborenen, als dass ihm eine solche Entgleisung hätte passieren können. Ich bin der Ueberzeugung, dass lediglich die Gier nach Menschenfleisch und die Habsucht nach den Reis- und Tauschwarenvorräten, die der Kutter mit sich führte, die Veranlassung zu dem Verbrechen waren. Lindsay ist offenbar durch das Versprechen der Eingeborenen, ihm recht viele „Rekruten" mitzugeben, an Land gelockt und dort hinterrücks erschlagen worden, dann haben sich die Mörder in ihrer Ueberzahl der schwarzen Schiffsbesatzung bemächtigt und diese gleichfalls erschlagen und verzehrt, oder als Schlachtopfer für das nächste grosse Festessen gefangen genommen. Dem Europäer hat der Kannibale noch keinen Geschmack abgewinnen können und so ist mit Sicherheit anzunehmen, dass die Leiche des Lindsay ins Meer geworfen und eine Beute der dort zahlreichen Haie geworden ist. Die ausgesandte Strafexpedition des kleinen Kreuzers „Kormoran" wird ja wohl Aufklärung hierüber bringen.

Der Fall beweist wieder, dass im Verkehr mit den Eingeborenen Neu-Guineas Zurückhaltung und grösste Vorsicht am Platze ist. Auch der Aufstand, von dem ich erzählen will, wurde nur möglich durch die grosse Vertrauensseligkeit, die wir den Papuas entgegenbrachten. Es war an einem Vormittag im Juli des Jahres 1904, ungefähr gegen 9 Uhr; ich hatte gerade die erste Zigarre geraucht und spähte nun durch das offenstehende Fenster des Bureaus nach einem vorübergehenden Polizeijungen oder Arbeiter, dem ich den Stummel dedizieren wollte, wie das da draussen so Usus ist. Da standen in nächster Nähe 5 Papuas, die sämtlich teils mit Keulen aus schwerem Eisenholz, teils mit Speeren oder Pfeil und Bogen bewaffnet waren. In jeder anderen Kolonie wäre das Betreten der Station durch bewaffnete Eingeborene eine Unmöglichkeit gewesen, aber in Neu-Guinea hatte die Nirwanaluft der Südsee so einschläfernd gewirkt, dass eine geradezu

strāfliche Sorglosigkeit uns wenige Weisse (wir waren an jenem Tage nur 7 Europäer) im Banne hielt. So erblickte ich in den schwer bewaffneten Eingeborenen weiter nichts Aussergewöhnliches, warf ihnen meinen Zigarrenstummel hin und schloss den Geldschrank auf, um einem chinesischen Fischer seinen Fang für unsere „Messe“ abzukaufen. Da krachten eins, zwei, drei, vier Schüsse, dann Schnellfeuer, ganze Salven, und nun endlich dämmerte es bei mir und löste die Worte aus: „Nanu, wem gilt denn dieser Salut?“ An eine Gefahr dachte ich nicht im entferntesten! Aber schon stürmte ein Polizeisoldat mit Karabiner am Bureau vorbei dem Hafen zu und rief mir auf meine Frage nur atemlos entgegen: „tamul like fight.“ („tamul“ ist draussen die Bezeichnung für Papua.) Nun aber schnell den Geldschrank zu und hinter dem Jungen her! Das Hafenbecken wimmelte von Kanus mit Eingeborenen, die schleunigst in den Schutz der Inseln Beliao und Ragetta zu gelangen suchten; unaufhörlich feuerten die Neu-Mecklenburger Polizeisoldaten auf die Flüchtigen, aber in der begreiflichen Erregung vergassen sie das Zielen und so wurde nur einer der Mordbrenner erschossen, der kopfüber ins Wasser fiel. Es war ein Missionsschüler! Ein anderer wurde von einem schnell bemannten Boot aufgegriffen und von den Polizeijungen, denen das Töten von Gefangenen verboten war, als Entschädigung für solche Schmälerung ihres Spezialvergnügens derart verprügelt, dass am ganzen nackten Körper auch nicht eine einzige Stelle ohne fingerdicke Striemen war; in diesem Zustand wurde er von den schwarzen

Soldaten eingeliefert. Der Mann ist später infolge der ausgestandenen Todesangst irrsinnig geworden. In Eile machte noch unser trefflicher Polizeimeister den Versuch, die Verfolgung der Aufständischen aufzunehmen, aber als er die Pinasse im Schweisse seines Angesichts endlich angekurbelt hatte, machte sie nur einige Mitleid erweckende Umdrehungen, bis sie stöhnend und ächzend streikte. Sie gehörte eben auch zum Neu-Guinea-Inventar!

Leider gelang es dadurch den Fliehenden, sich in den unzugänglichen Urwald des Hansemannberges zu retten. Doch am nächsten Tage nahte das Verhängnis! Ganz zufällig war in der Nacht das Vermessungsschiff „Möwe" eingelaufen, und dieser Zufall, den die Phantasie der Eingeborenen natürlich mit den grossen Geistern des weissen Mannes in Zusammenhang brachte, wirkte derart deprimierend auf sie, dass sie nach Anhören einiger Parlamentäre die Rädelsführer auslieferten. Diese, 10 Mann, wurden nach wenigen Tagen kriegsgerichtlich öffentlich erschossen.

In der Verhandlung vor dem Kriegsgericht wurde bekannt, dass der Plan zu dem Ueberfall bereits vor 5 Monaten ausgearbeitet worden war und dass in erster Linie das Verlangen nach den Schätzen der stores Veranlassung dazu gegeben hatte. Gleichzeitig hatten die alten Papuas eine radikale Säuberung ihres Landes von den weissen Eindringlingen erhofft. In den verschiedenen Versammlungen war bereits die genaue Verteilung von Hab und Gut eines jeden Europäers festgelegt worden. Der Ueberfall sollte in der Weise ausgeführt werden, dass vor jedem Europäerhause 5 Bewaffnete unauffällig Posto fassten, die dann auf ein Signal, das nach Erschlagen des kaiserlichen Bezirksamtmanns ertönen sollte, auf die übrigen Europäer loszustürzen hatten. Die 5 Mann, die ich vor dem Bureau erblickt hatte, waren für mich bestimmt, immerhin eine ziemlich schmeichel-

hafte Einschätzung meiner Wehrfähigkeit. Der Plan wäre angesichts unserer völligen Ahnungslosigkeit unbedingt geglückt, wenn nicht einem jüngeren Papua namens Alloi, der zu dem früheren, erfahrenen und tüchtigen Administrator der Neu-Guinea-Compagnie, J. Loag, in einem Freundschaftsverhältnis stand, in letzter Minute das Gewissen geschlagen hätte. Dieser verriet fast im Moment der Entscheidung den Plan und rettete dadurch uns Europäer und die Station.

Er ist für seine edle Tat reichlich belohnt worden.

Vom kolonialen Stammtisch.

Zweideutig.

Deutschlands koloniale Bestrebungen gehen zwar aus den untadelhaftesten Motiven eines seine Grösse fühlenden mächtigen Reichs hervor, jedoch machen sich naturgemäss bei diesen Bestrebungen auch einige zweifelhafte Elemente geltend, die im Trüben fischen wollen. Man hatte einer Gesellschaft vorgeworfen, dass der Landbesitz, den sie zur Kultivierung umsonst zugewiesen bekommen habe, den deutschen Auswanderern vorenthalte. Als nun einer der Herren aus dem Vorstande einen Trinkspruch auf das selbstlose Unternehmen seiner Gesellschaft ausbrachte, führte er in seiner Rede auch das Beispiel Didos, der Gründerin Karthagos an, die mit einer Ochsenhaut ihre Gründung umspannt hatte. Wie viel Ochsen, fuhr der Redner fort, müssen erst ihre Haut lassen, ehe eine Kolonie wie die unsrige, zustande kommt!

* * *

Es lebe die deutsche Kolonialpolitik!

Ein Offizier der Schutztruppe in Südwest-Afrika fand auf Patrouille mit seinen Reitern

die Leiche eines Hereros, der seinen Wunden erlegen war. Neben ihm lag ein deutsches Gewehr 83. Man nahm sofort das Gewehr und durchsuchte die Kleider des Hereros nach Patronen. Statt der erwünschten Munition fand man in seinen Taschen den goldenen Trauring eines erschlagenen Farmers und eine Spottmedaille mit der Inschrift: „Es lebe die deutsche Kolonialpolitik“ — Tableau! —

* * *

Gut herausgeredet.

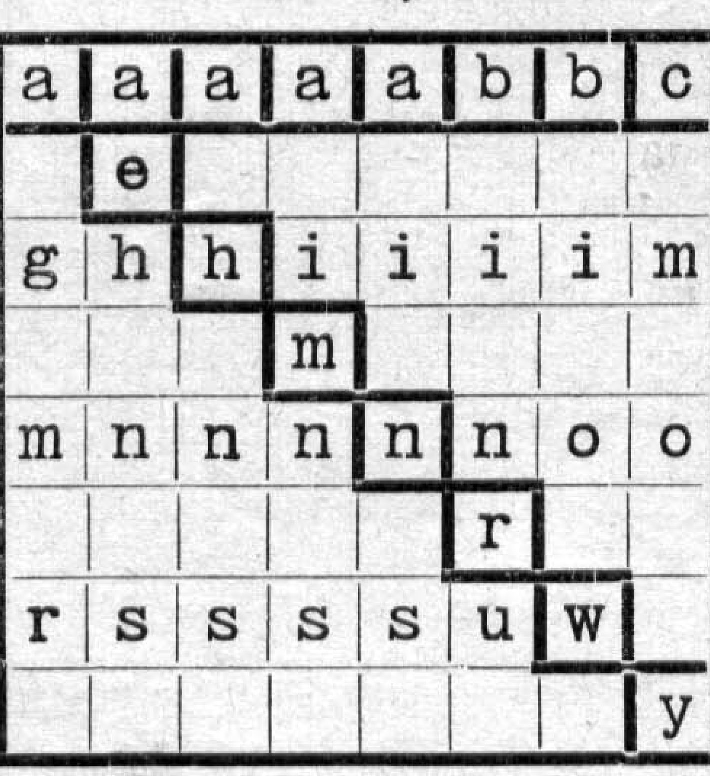
Auf der Station Kraikluft stürmten eines Tages eine Schar kräftiger Paviane (Affen) an dem Posten vorbei. Der Posten hatte sie in der Aufregung für Hottentotten gehalten und alarmierte das Lager durch Schnellfeuer. Der Lagerkommandant suchte, ehe er auf den „Feind“ feuern liess, das Gelände mit dem Fernglas ab und entdeckte, dass der Feind aus einem Schwarm Paviane bestand. Fluchend suchten die aus ihrer Ruhe aufgeschreckten Soldaten ihr Lager wieder auf, als nach einiger Zeit wieder Schüsse zu hören waren. Der Kommandant eilt allein zum Posten und ruft: „Warum schiessen Sie denn schon wieder?“ „'S waren halt wieder Hottentotten mit Schwänzen da!“ ruft der Brave zurück, der noch frühzeitig genug seinen wiederholten Irrtum eingesehen hatte.

* * *

Kindermund.

Karlchen: „Du, Fritze, ein Elefant muss aber riesengrosse Seifenblasen machen können.“ —

Rätsel-Ecke.



Hans Zusatz, Gotha.

Die erste wagerechte Zeile bezeichnet einen deutschen Ostafrikareisenden, der einen Araberrebellen (zweite Zeile) in einer Schlacht bei? (dritte Zeile) besiegte. Die vierte Zeile nennt den Vornamen des deutschen Forschers. (Die Diagonale lautet gleich der ersten Zeile.)

Kraftlose Nerven.

Man hat mit Recht das Nervensystem mit einem Netz elektrischer Leitungen verglichen, durch welches die verschiedenen Organe zum Funktionieren gebracht werden. Die schönste elektrische Leitung nützt aber nichts, wenn sie „stromlos“ wird, d. h. wenn die elektrische Kraft ausbleibt. Sie ist dann nur ein armseliges Stück Draht, ohne Zweck und Nutzen.

Auch das Nervensystem kann »stromlos« werden, die Nervenkraft kann abnehmen, kann ganz vernichtet werden.



Die Folgen sind entsetzlich!

Nervosität, Neurasthenie, Neuralgie, gekennzeichnet durch Mattigkeit, Kopfschmerzen, Empfindlichkeit gegen Geräusche, Reizbarkeit und üble Laune, besonders des Morgens, Zittern der Hände, Schlaflosigkeit, Gedächtnisschwäche, Angstgefühl, auch Unsicherheit beim Sprechen, Zuckungen der Muskeln und Glieder, Epilepsie, bohrende Schmerzen ohne Geschwulst, Ischias, Impotenz, Trunksucht, Neigung zu Ausschweifungen, Verdauungsstörungen, Melancholie und viele andere Beschwerden stellen sich ein.

Unter normalen Verhältnissen genügte die gewöhnliche Zufuhr von Kraft, um das Nervensystem hinreichend mit Energie zu versorgen. In der erschöpfenden Hast des modernen Erwerbs- und Gesellschaftslebens genügt aber die auf langsamen Verbrauch berechnete Versorgung nicht mehr, es treten ganz aussergewöhnliche Ansprüche an das Nervensystem heran, und wenn dasselbe nicht entsprechend besser mit Kraft versorgt wird, so versagt es, der Lebensprozess wird gestört und stockt.

Schnelle Hilfe tut dringend not.

Man muss die ermatteten, abgespannten, überarbeiteten Nerven durch Kraftmittel stärken und stählen, **und ein gutes, weil natürlich und schnell wirkendes Mittel, ist unsere Nerven-Nahrung „Visnervin“.**

Das bekannte chemische Untersuchungs-Laboratorium von Dr. Lebbin, Berlin, sagt:

. . . „Neben diesen, dem Präparat einen hohen Nährwert verleihenden Bestandteilen enthält das „Visnervin“ wesentliche Mengen von Lecithin, jener organischen Phosphorverbindung, welche anerkanntermassen zu den funktionell wichtigsten Stoffen des tierischen Organismus zählt. Lecithin befindet sich in fast allen tierischen wie pflanzlichen Zellen, vor allem im Gehirn und in den Nerven. Da ihm in erster Reihe die Aufgabe zufällt, die für das Zelleben nötigen phosphorhaltigen Zellbestandteile aufzubauen, so besitzt das Lecithin hohe physiologische Bedeutung für die Entwicklung und das Wachstum des menschlichen Organismus, sowie für die Ernährung des Nervensystems.

Da in „Visnervin“ eine rationelle Vereinigung der oben angeführten Nährstoffe mit dem Lecithin erzielt ist, so ist dieses Präparat als

ein vorzügliches Nerven-Nähr- und Stärkungsmittel

zu bezeichnen, welches auf Grund seiner chemischen Zusammensetzung in hohem Masse geeignet erscheint, den Gesamtstoffwechsel im Organismus anzuregen, der Erhaltung und Förderung des Kräftezustandes, sowie der Ernährung und Stärkung des gesamten Nervensystems zu dienen und einen Ersatz der verbrauchten Nervenzellen herbeizuführen.“

Wie es wirkt, das sehen Sie aus unserer Broschüre über Nervenleiden, die auch sonst noch zahlreiche, für jeden Nervenleidenden wichtige Aufklärungen enthält. Sie können es aber auch aus den Ergebnissen eines kostenlosen Versuches, den wir Ihnen ermöglichen, ersehen.

Ganz umsonst eine ausreichende Probe.

Wir senden Ihnen die wichtige Broschüre: „So bekämpft man Nervosität, Neurasthenie, Nervenschwäche mit Erfolg“, sowohl als auch eine für einen ersten Versuch genügend grosse Probe „Visnervin“ ganz gratis, wenn Sie uns darum schreiben. Sie sollen selbst urteilen, sich selbst überzeugen. **Wir garantieren laut unserem besonderen Garantieschein.** Verlangen Sie einfach per Postkarte **heute noch** die kostenfreie Probe nebst Broschüre.

Dr. Arthur Erhard, G. m. b. H., Berlin 35/L. 65.



Steffe & Comp. G.m.b.H.
Siegen (Westfalen).

Baumspritzen, Anstreichmaschinen, Feuerlöscher, Verbandkästen, Schläuche, Schutzbrillen. Prosp. frei.
Dr. Werner Heffter & Co., Duisburg



wenn er nach unserm Verfahren verarbeitet wird zu
Beton-Mauersteinen, Dachziegeln, Platten, Röhren usw.
mit unseren patentierten
Maschinen für Hand- u. Kraftbetrieb.

Grösste Spezialmaschinenfabrik für Sandverwertung Leipziger Cementindustrie
Dr. Gaspary & Co., Markranstädt.
Orientierungsbroschüre 129 gratis.

ELEKTRISCHES LICHT f. ½ PFG. p. BRENNSTUNDE

Bergmann

METALL-FADEN-LAMPE

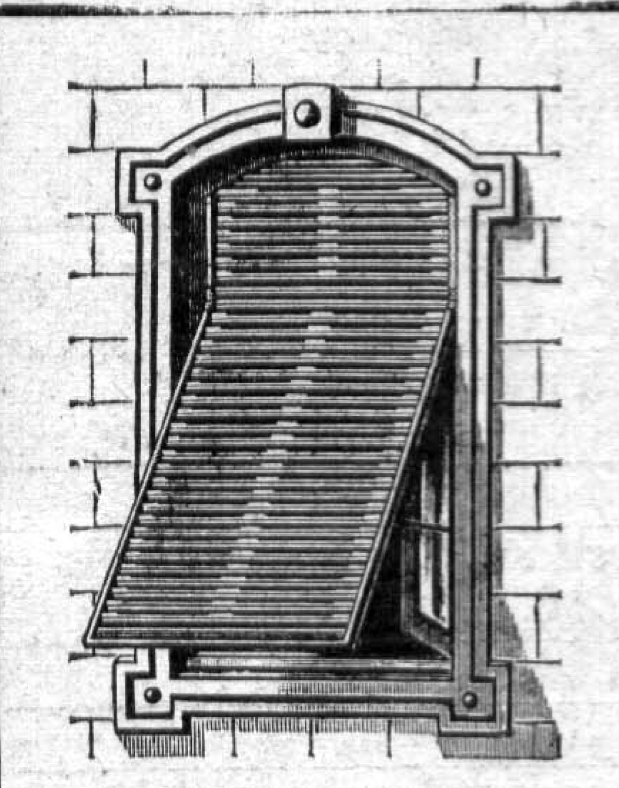
D.R.P.

Das Beste vom Tage.

GESELLSCHAFT FÜR ELEKTRISCHE MASCHINEN UND INSTALLATIONSBEDARF M.B.H.
BERLIN S.W. 48. FRIEDRICHSTRASSE 16.

Fischnetze

jeder Art sowie fix und fertig eingestellte Reusen, Staaknetze, Zugnetze etc. liefert:
Franz Klinder, Netzfabrik
Neubabelsberg.



Rollwände- und Jalousienfabrik

C. Behrens

Hannover 4.

BERLIN:
Warschauer Strasse 8.
KÖLN:
Rheinau-Strasse 6.
— Illustrierte Prospekte! —



Boldt & Vogel m. b. H., Hamburg.

Grösste Spezialfabrik für Kellerei-Maschinen und Pumpen.

Haus-, Hof- und Gartenpumpen, Gartenspritzen, Schläuche und Zubehör, Schlauchkarren, Rasensprenger.

Vorzügl. weltbekannte Fabrikate. Kataloge in allen Sprachen.



Wolff & Co., Walsrode.

Unsere seit vielen Jahren **rühmlichst** im Inlande und Auslande bekannte

Jagdmunition

bringen wir hiermit in empfehlende Erinnerung.

Sonnenmarke. Hellgraue Patrone.

In jeder Weise erstklassiges Fabrikat, keine Rostbildung, geringer Gasdruck bei **vorzüglichstem Durchschlag** und **sehr widerstandsfähig gegen Feuchtigkeit.**

Wolfmarke. Gelbe Patrone.

Billiger, jedoch in jeder Weise als **vorzüglich** zu empfehlen. — **Pulver Wolfmarke wird auch lose abgegeben.**

Schwarzpulverpatronen.

Blaue Hülse gasdicht, versagerfrei und grüne Hülse, billig und gut, mit extrabestem Schwarzpulver geladen.

— **Abgabe nur an Wiederverkäufer.** —

Herausgeber: Eduard Buchmann; verantwortlich für die Schriftleitung: Rudolf Wagner; für den Anzeigenteil: Richard Karte, sämtlich in Berlin.
Verlag kolonialpolitischer Zeitschriften G. m. b. H., Berlin W. 66, Wilhelm-Strasse 45. — Druck: Linden-Druckerei- u. Verl.-Ges. m. b. H., Berlin SW. 68.

Koloniale Neuigkeiten.

Allgemeines.

Vom Hamburgischen Kolonialinstitut. Am 15. Oktober ds. Js. hat das dritte Semester des Kolonialinstituts begonnen und zugleich der zweite Ausbildungskursus, nachdem der erste Kursus im August ds. Js mit einer Diplomprüfung abgeschlossen worden ist. Der Lehrplan ist wieder erheblich erweitert worden. Mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Kaufleute ist neben dem Unterrichte in der englischen Sprache vom Winter ab auch Unterricht in der französischen, spanischen, portugiesischen und neugriechischen Sprache eingerichtet worden. Neben diesen Vorlesungen, die in den Abendstunden von 7 bis 10 Uhr abgehalten werden, kommen für die Kaufleute noch besonders die warenkundlichen Vorlesungen in Betracht, sowie die volkswirtschaftlichen Vorlesungen.

Den Bedürfnissen der zukünftigen Farmer entsprechend sind die landwirtschaftlichen Vorlesungen weiter ausgestaltet worden. Neben der Boden- und Pflanzenkunde werden ausgewählte Kapitel aus der landwirtschaftlichen Tierzucht vorgetragen. Auch das koloniale Maschinenwesen ist in den Lehrplan des Winters aufgenommen worden.

Der Besuch des Kolonialinstituts kann allen denjenigen, die in die Kolonien gehen wollen, empfohlen werden. Es ist ihnen hier ein leichtes, sich die für den Aufenthalt in den Kolonien notwendigen Kenntnisse in einem entsprechenden Studiengange anzueignen, während es in den Kolonien mit grossen Schwierigkeiten verbunden, zeitraubend und kostspielig sein dürfte. Auch die koloniale Beamtenlaufbahn ist jetzt teilweise mit einem Besuche des Insituts verbunden.

Das Studium des Kolonialinstituts kann in zwei Semestern absolviert werden, doch ist es empfehlenswert, es auf mehr Semester zu verteilen. Den Abschluss des Studiums kann eine Diplomprüfung bilden, für die eine Prüfungsordnung erlassen und auf dem Bureau des Kolonialinstituts einzusehen ist.

Zur Teilnahme an dem Unterrichte werden zugelassen als Hörer: 1. Abiturienten deutscher höherer Lehranstalten mit neunjährigem Kursus, 2. seminaristisch gebildete Lehrer, die die zweite Prüfung bestanden haben, 3. Kaufleute, Industrielle, Landwirte und andere Personen, die die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst besitzen oder als Selektaner von Hamburger Volksschulen abgegangen sind oder auswärtige gleichwertige Schulen absolvierten, sofern sie eine mindestens dreijährige geregelte Berufstätigkeit hinter sich haben, jedenfalls aber die Lehrzeit in ihrem Berufe beendeten, 4. Ausländer auf Beschluss des Professorenrats, wenn sie eine gleichwertige Vorbildung nachweisen. — Als Hospitanten zu einzelnen Vorlesungen auf Beschluss des Professorenrats Personen, die über 18 Jahre alt und nicht mehr Schüler einer Lehranstalt sind, sofern sie eine genügende Vorbildung besitzen.

Das Vorlesungsverzeichnis nebst den Vorschriften der Hörer und Hospitanten ist gegen Einsendung von 40 Pfg. von dem Bureau des Kolonialinstituts zu beziehen; dorthin sind auch alle Anfragen, das Institut und den Lehrplan betreffend, zu richten.

Ostafrika.

Einrichtung von Kaufläden für Eingeborene unter europäischer Leitung. Die Einrichtung von Läden für Eingeborene durch Europäer macht in West-Usambara gute Fortschritte. Früher hatten bekanntlich auf den Pflanzungen und Ansiedlungen gewöhnlich nur die Inder den Duka-Betrieb in Händen. Entweder gehörten diesen die Duka selber oder sie pachteten sie von der betreffenden Pflanzung. Den Uebervorteilungen der Eingeborenen durch die Inder war dadurch Tür und Tor geöffnet worden, und die Arbeitgeber hatten naturgemäss auch darunter zu leiden. Jetzt leiten viele europäische Ansiedler ihre Eingeborenen-Läden selber und bedienen sich dazu eingeborener Hilfskräfte und Verkäufer. Die Eingeborenen scheinen mit der Aenderung sehr zufrieden zu sein und das Geschäft soll gut gehen.

Schlafkranke Europäer in Deutsch-Ostafrika. Amtliche Telegramme aus Udjidji melden. wie die Deutsch-Ostafrikanische Rundschau berichtet, mehrere Europäer am Tanganjika als schlafkrank. Ihre Namen zu veröffentlichen, scheine, wie bei den früheren gleichartigen Erkrankungen, im Interesse der Angehörigen nicht wünschenswert. Nach ärztlicher telegraphischer Meldung sind beide vor sechs Monaten von der Tsetsefliege gestochen worden und befinden sich im Anfangsstadium der Erkrankung. Am Tanganjika befinden sich ausserdem zurzeit 2000 farbige Schlafkranke in Behandlung. — Privatmitteilungen geben, so sagt das Blatt weiter, eine Aufklärung darüber, wie wenigstens einige von den Befallenen sich die Ansteckung zugezogen haben. Danach soll die Ausübung der Jagd am Seeufer des Tanganjika der Anlass gewesen sein, gerade das Schilfgelände aufzusuchen, in dem die Schlafkrankheitsfliegen sich vorzugsweise und zahlreich aufhalten.

Neue Goldfunde. Am Nordende des Nyassa-Sees sind, wie der „Deutsch-Ostafr. Zeitung" mitgeteilt wird, an mehreren Stellen goldhaltige Gebietsstrecken von beträchtlicher Ausdehnung gefunden worden. Die Felder liegen in unmittelbarer Nähe von ständig fliessendem Süsswasser und dicht am Urwald.

Ueber die Aussichten der Wollschafzucht in Deutsch-Ostafrika äussert sich in der „Usambara-Post" der Ansiedler Weber. Da es in Britisch-Ostafrika dem bekannten Grossfarmer Lord Delamere gelungen ist, das sogenannte Masaischaf durch Kreuzung mit neuseeländischen Merinoschafen in ein Wollschaf zu verwandeln, das zwar noch eine minderwertige, aber immerhin brauchbare Wolle liefert, so ist Weber der Ansicht, dass auch bei uns die Wollschafzucht eine gute Zukunft hat. Auf den Hektar rechnet er drei bis vier Tiere, zum Hüten von 1000 Tieren sind zwei Mann erforderlich, in der Lammzeit doppelt so viel. Unter normalen Verhältnissen kann mit einem jährlichen Zuwachs bis zu 80 v. H. gerechnet werden. Herr Weber weisst darauf hin, dass die Expedition des Unterstaatssekretärs von Lindequist die Geeignetheit gewaltiger Flächen der Kolonie für Wollschafzucht festgestellt hat. Schon mit einem Kapital von 20 000 Mk. eröffne sich dort für Ansiedler mit Familie eine aussichtsvolle Existenz.

Südwestafrika.

Südwestafrikanische Diamanten. Nach einer Meldung der „Köln. Ztg." ist mit der letzten Post aus Südwestafrika bei der Deutschen Diamantregie eine Sendung Diamanten im Betrage von 60 000 Karat eingetroffen. Darunter befinden sich für rund 25 000 Mark Prospektivsteine; das sind Steine, die von den Schürfern gefunden und bei der Verwaltung hinterlegt werden, da ihr Eigentumsrecht zweifelhaft ist. Es handelt sich vorwiegend um grosse Steine, so dass der Durchschnittswert der diesmaligen Sendungen sich auf annähernd 40 Mark für das Karat belaufen dürfte. Somit wäre die Sendung über 2 Mill. Mk. wert.

Zur Erweiterung der Selbstverwaltung. Durch Verordnung des kaiserlichen Gouverneurs von Deutsch-Südwestafrika vom 16. August 1909 ist die Verordnung des Reichskanzlers, betreffend die Schaffung kommunaler Verbände in Deutsch-Südwestafrika, auch für die Wohnplätze Keetmanshoop und Lüderitzbucht mit sofortiger Wirkung in Kraft gesetzt und die Vornahme der Wahlen sofort angeordnet worden. Die Zahl der Gemeinderatsmitglieder beträgt sechs in Keetmanshoop und acht in Lüderitzbucht.

Bürgermeisterwahl in Karibib. Der Gemeinderat wählte in seiner ersten Sitzung Herrn Kaufmann Eduard Hälbich zum unbesoldeten Bürgermeister. Der Gewählte entstammt der ältesten deutschen Familie des Schutzgebietes, ist geboren zu Otjimbingue und Leiter der im Jahre 1874 gegründeten Firma E. Hälbich Ww. Karibib und Otjimbingue.

Eine Eisenbahnanleihe für Deutsch-Südwestafrika soll demnächst im Reichstage gefordert werden. Es handelt sich nicht nur um die Mittel der Verstaatlichung der Otavi-Bahn, sondern auch um den Umbau der Staatsbahnstrecke Karibib—Windhuk und um den Neubau der Südlinie Windhuk—Keetmanshoop. Die Kosten werden auf etwa 55 Millionen zu veranschlagen sein. Da die Einnahmen aus der Diamantenproduktion den Fiskus der Kolonie mit der Zeit wohl befähigen dürften, die Zinsentilgung aus dem Anleihedienst zu leisten, so erscheint es wohl möglich, dass diesem Plan näher getreten wird, dessen Verwirklichung neue für die Farmwirtschaft wie für den Bergbau wichtige Gebiete der Kolonie erschliessen würde.

Erfreuliches von der Straussenzucht. Der bekannte Farmer Schlettwein hat in diesem Jahre den jungen Straussen zum ersten Male die Federn geschnitten. Der Erlös von vier Vögeln betrug, der „Deutsch-Südwestafrikanischen Zeitung" zufolge, 370 Mark.

Die Kleinsiedelungen in Osona, die in der Hauptsache ihre Entstehung dem ehemaligen Gouverneur, jetzigen Unterstaatssekretär v. Lindequist verdanken, werden nach drei Jahren ihres Bestehens von den „Windh. Nachr."



Daressalam: Ein Fest im „Sachsenwald".

in einem längeren Aufsatz behandelt. Das Resultat ist ein erfreuliches, die Kleinsiedler kommen vorwärts. Im Gegensatz zu der anfänglich gehegten Ansicht, dass die Kleinsiedelungen in Osona nicht lebensfähig seien, wird die Ansicht vertreten, dass Kleinsiedelungen in Südwestafrika durch die Natur der Verhältnisse zu einer zwingenden Notwendigkeit gemacht würden und dass in dem Masse, wie die Farmen anfangen, kleiner und kleiner zu werden und diese kleinen Viehzuchtareale dem Besitzer zu intensiverer Bodenwirtschaft zwingen, die Gartenkultur in den Tälern des Swakop, weissen Nosob, Fischfluss und ähnlichen kleinen Revieren zunehmen werde. Ueber die Ansiedelungen selbst wird berichtet: „Ueberall trifft man nette, zum Teil recht hübsche Wohnungen, an die sich schon grössere Areale kultivierten Bodens, Brunnen mit Pumpwerken usw. reihen. Wir fanden eine Heimstätte mit tadelloser Einzäunung (Maschendrahtgewebe), die wohl geeignet sein dürfte, zum Nachahmen anzuspornen, und wir fanden eine Bevölkerung mit schaffensfreudiger Stimmung und einer bewundernswerten Zuversicht für die Zukunft!" Das Blatt befürwortet entschieden die Wiedereinführung der Einzäunungsbeihilfen für die Kleinsiedler, da sie eine wirtschaftliche Notwendigkeit seien. Zurzeit werden derartige Beihilfen nur für Straussengehege gewährt.

Kamerun.

Die Kameruner Mittellandbahn, die von Duala über Edea und Widimenge den Südosten der Kolonie erschliessen soll, ist bekanntlich im März dieses Jahres begonnen worden. Ende Juli standen die Arbeiten nach einem Bericht des „Deutschen Kolonialblattes" wie folgt: Die Absteckung der Linie bis Kilometer 18 ist beendet und bis Kilometer 24 in Arbeit. In Duala sind die Erdarbeiten zur Auffüllung des Bahnhofsplanums und bis Kilometer 1,2 der Strecke im Gange. Eine nächste wichtige Arbeit wird die Ueberbrückung des Dibambuflusses sein. Ungefähr bei Kilometer 20 ist mit der Anlegung eines Steinbruches begonnen worden. In Duala hat man eine 220 m lange provisorische Landungsbrücke erbaut, die bis auf die Plattform am Brückenkopf beendet ist. Nach Angaben der Lokalbehörden wird die Festlegung der Grundstücke zur Ansiedelung der bisher auf dem Bahnhofsgelände ansässigen Eingeborenen in etwa drei Wochen erfolgt sein, so dass nach Auszahlung der Entschädigung mit der Errichtung der Gebäude für die Beamten begonnen werden kann. Auch von der Basler Mission soll Grund und Boden käuflich erworben werden. Im Juli waren rund 2400 Arbeiter beschäftigt, von denen 1560 Vertragsarbeiter waren.

Südseeschutzgebiete.

Die 25jährige Jubelfeier der Kolonie wird am 3. November festlich begangen werden. Am 19. August fand die erste Sitzung des neuen Gouvernementsrats statt. Im Anschluss daran tagte der Ausschuss zur Errichtung eines Bismarck-Denkmals. Von dem ursprünglichen Komitee waren noch zwei Mitglieder anwesend, Konsul Thiel und Gouverneur Dr. Hahl. Die Sammlung ist auf 10 000 Mark angewachsen. Es kann somit zu der Verwirklichung des Planes geschritten werden. Der vorgelegte Bauentwurf und Kostenanschlag (11 000 Mark) fanden allseitige Billigung. Es wurde ein Arbeitsausschuss gebildet, der Sammelpflicht gedacht, ferner zum Orte des Bismarckturmes ein Hügel bei dem Erholungsheim Toma gewählt, der eine herrliche Fernsicht bietet über die nördliche Gazellehalbinsel, über den Georgskanal und die Blanchebucht nach den blauen Bergen von Neumecklenburg, während nach Südwesten und Südosten der leuchtende Ozean den Blick begrenzt, geteilt durch die schönen Berge von Baining. Eine herrliche Stätte, alljährlich das Feuerzeichen vom Turm über See und Inseln leuchten zu lassen! Am 3. November wird in Matupi die 25jährige Wiederkehr der Flaggenhissung festlich begangen werden. Im Anschluss hieran soll in Toma die Grundsteinlegung des Bismarck-Denkmals erfolgen. Das dortige Erholungsheim soll von da ab den Namen führen „Erholungsheim Bismarckhöhe". Die Einweihung ist zum 1. April 1910 gedacht. Sinniger könnten unsre Landsleute in der Südsee die Jubelfeier des Teiles der Kolonie, der nach dem ersten Kanzler „Bismarck-Archipel" genannt ist, nicht begehen.

Samoa.

Ein Pflanzerverein in Samoa ist, nachdem der frühere Verein sich nach kurzem Bestehen vor langer Zeit aufgelöst hat, am 4. August in einer Versammlung, an der zwanzig Pflanzer teilnahmen, gegründet worden. Zweck des Vereins ist, nach den Satzungen, die wirtschaftlichen Interessen der Pflanzungsbesitzer Samoas zu vertreten. Mitglied kann jeder in Samoa ansässige, unbescholtene Pflanzungsbesitzer werden, der nicht zugleich Beamter einer der in Samoa vorhandenen Pflanzungsgesellschaften ist. Gesellschaften als Mitglieder des Vereins können ausser dem Leiter der Gesellschaft weitere stimmberechtigte Vertreter, aber höchstens vier, zu den Verhandlungen entsenden, je nach der Zahl ihrer unter getrennter Verwaltung stehenden Pflanzungen. In den Vorstand sind gewählt worden E. Langen als Vorsitzender, B. Peemüller als stellvertretender Vorsitzender, C. Pelman als Schriftführer.

Kiautschou.

Die Kaiserliche Gouvernementsschule in Tsingtau, eine höhere Schule mit der Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst, hat sich auch im letzten Jahre erfreulich weiter entwickelt, wie folgender Ueberblick über die Frequenz der letzten fünf Jahre zeigt:

Schülerzahl am 1. Juni	1905 . . .	52
do.	1906 . . .	65
do.	1907 . . .	78
do.	1908 . . .	105
do.	1909 . . .	128



Kurse deutscher Kolonialwerte.

Mitgeteilt durch: von der Heydt'sches Kolonialkontor G. m. b. H., Berlin W. 64, Behrenstr. 8. 12. Oktober 1909.

Gründungsjahr	Stückgrösse Mark	Geschäftsjahr	vorletzt. Div.	letzte Div.		Nachfrage %	Angebot %
1907	1000	1.10.	10	0	Afrikanische Kompagnie A.-G.	85	—
1906	1000	1. 1.	4	4	Borneo-Kautschuk-Compag. A.-G.	45	52
1905	1000	1. 4.	8	15	Bremer Kolonial-Handelsgesellsch., vorm. F. Oloff & Co. Akt.-Ges.	174	177
1905	100	1. 4.	0	0	Centralafrikanische Bergwerksgesellschaft	70	72
1905	1000	1. 1.	5	5	Centralafrikan. Seengesellschaft .	—	85
1890	1000	1. 1.	25	50	China-Export-, Import- u. Bank-Compagnie	300	—
1891	1000	1.10.	7	9	Chocola Plantagen-Gesellschaft .	112	115
1908	£ 1	—	—	—	Colmanskop Diamond Shares . .	M 79.—	M 81.—
1905	200	1. 1.	20	3	Debundscha-Pflanzung	110	120
1900	1000	1. 1.	7	7	Deutsche Agaven-Gesellschaft . .	—	65
1878	1000	1. 1.	16	—	Deutsche Handels- u. Plantagen-Gesellschaft der Südsee-Inseln	305	310
1885	1000	1. 4.	20	—	Deutsche Colonial-Gesellschaft für Südwest-Afrika	1750	1790
1907	1000	1. 1.	—	0	Deutsche Kautschuk-Aktien-Ges. .	—	90
1902	100	1. 1.	0	0	Deutsche Samoa-Gesellschaft . .	—	55
1908	1000	1. 5.	—	—	Dtsch. Südseephosphat A.-G. Brem.	228	232
1902	100	1. 5.	2	3	Deutsche Togogesellschaft . . .	—	65
1885	1000	1. 1.	5	5	Deutsch-Ostafrikanisch. Gesellsch. Anteile	119	120
1886	300	1. 1.	0	0	Deutsch-Ostafrikanische Plantagengesellschaft	—	M 80.—
	1000		—	0	do. Vorz.-Aktien	—	M 225.—
1903	1000 / 500 / 300	1. 1.	$3^1/_2$	$3^1/_2$	Deutsch-Ostafrikanische $3^1/_2$ % Schuldverschreibungen (vom Reich sichergestellt)	—	—
1897	100	1. 1.	5	7	Deutsch-Westafrikanische Handelsgesellschaft	96	102
1899	400	1. 1.	0	0	Ges. Nordwestkamerun Lit. A.	—	M 25
	400		0	0	do. do. Lit. B.	—	M 24
1898	400	1. 1.	10	0	Gesellschaft Südkamerun Lit. A.	—	99
	400		10	0	do. do. Lit. B.	—	88
1889	400	1.10.	0	0	Guatemala Plantagen-Gesellschaft	—	45
1897	1000	1. 1.	0	0	Hanseatische Kolonisationsges.	30	—
1889	5000	1.10.	0	0	Hanseatische Plantagengesellsch.	—	40

Gründungsjahr	Stückgrösse Mark	Geschäftsjahr	vorletzt. Div.	letzte Div.		Nachfrage %	Angebot %
1887	1000	1. 1.	10	13	Jaluit-Gesellsch. geteilte Aktien	250	255
	1000		—	130	do. Genussscheine	2500	25[illegible]0
1904	1000	1. 1.	—	0	Kamerun-Bergwerks-Aktienges.	—	—
1906	1000	1. 1.	—	4	Kamerun-Kautschuk-Compagnie .	70	80
1895	10 000 000	1. 1.	0	0	Kaoko-Land- u. Minen-Ges. . . .	90	1[illegible]2
1903	1000	1. 1.	—	0	Kautschuk-Pflanzung Meanja A.-G. (25% einbez.)	—	90
1908	500	1. 1.	—	—	Kironda Goldminen-Gesellschaft	110	115
1899	200	1. 7.	0	5	Moliwe-Pflanzungs-Gesellschaft .	83	87
1885	500	1. 4.	0	0	Neu-Guinea-Compagnie Vorz.-Anteile .	98	101
1906	—	1. 1.	0	0	do. Stamm-Anteile	45	50
1906	500	1. 1.	—	0	Ostafrika-Kompagnie	65	75
	100 / 1000		3	3	Ostafrikanische Eisenbahngesellschaft Anteile (vom Deutschen Reiche mit 3% Zins und 20% Rückzahlung garantiert) . . .	—	—
1900	100	1. 4.	0	9	Otavi-Minen- u. Eisenbahnges. Ant.	238	240
				4	do. Genussscheine	131	133
1902	£ 1	1. 1.	50	250	Pacific Phosphate Co. geteilte Akt.	$6\frac{7}{8}$ £	7 £
1897	1000	1.10.	6	6	Plantagengesellschaft Concepcion	—	—
1895	5000	1. 1.	0	0	Rheinische Handel-Plantagenges.	—	40
1903	100	1. 1.	0	0	Safata-Samoa-Gesellschaft . . .	—	55
1905	1000	1. 1.	4	4	Samoa-Kautschuk-Compagnie . .	—	55
1897	1000	1. 1.	0	0	Sigi Pflanzungs-Gesellschaft .	80	85
1900	£ 1	1. 7.	0	0	South African Territories . . .	—	—
1898	1	1. 1.	0	0	South-East Africa	22 sh 6 d	23 sh
1892	£ 1	1. 7.	0	0	South West Africa Co.	40 sh	40 sh 6 d
1893	200	1. 4.	0	0	Usambara Kaffeebaugesellschaft Stamm-Anteile	28	35
			0	0	do. Vorz.-Anteile.	55	—
1897	2000	1. 1.	6	9	Westafrikanische Pflanzungsges. Bibundi Anteile	—	105
1897	1000	1. 1.	0	0	Westafrikanische Pflanzungsgesellschaft Victoria zus. gel. Stamm-Aktien	—	55
	1000		—	8	do. Vorz.-Aktien	96	102
1895	500	1. 1.	0	0	Westdeutsche Handels- und Plantagengesellschaft Düsseldorf .	—	70

Telephon: Amt I 9229 und 9224. Zu jeder Art von Auskunft ist obenstehendes Bankhaus stets gern bereit. Telegramm-Adresse: „Heydtkontor".

Darunter waren im verflossenen Schuljahre 37 Mädchen. Die letzte Abschlussprüfung bestanden von fünf Untersekundanern vier.

Koloniale Kapitalanlagen.

Afrikanische Kompanie A. G., Berlin. Ueber das Ergebnis des am 30. September abgelaufenen dritten Geschäftsjahres der Gesellschaft hören wir, dass die bisher vorliegenden Daten begründete Hoffnung geben, dass das Endresultat ein günstiges sein wird. Genauere Daten für eine Dividende auch nur schätzungsweise anzugeben, ist zurzeit noch unmöglich. Die Verhältnisse im Handel haben im verflossenen Jahre eine Wandlung erfahren und erfahren es noch, dass selbst im Vergleichswege mit den vorangegangenen Jahren keine einwandfreien Berechnungen aufgestellt werden können. Durch die bekannte Verordnung des Gouvernements über die Barzahlungen der Trägerlöhne usw., sowie durch die Besteuerung der Eingeborenen einzelner Landesbezirke tritt der reine Tauschhandel mehr und mehr zurück, um den reinen Kassageschäften Platz zu machen. Von grösseren Unruhen und Epidemien blieb das Land verschont. Die Preise für Kautschuk in Europa sind um etwa 100 Proz. gestiegen, von 2,35 Mk. per Pfund 1908 bis auf 5 Mk. in letzter Zeit.

Die Kironda-Goldminen-Gesellschaft m.b.H., Berlin, hielt unlängst ihre Hauptversammlung ab, in welcher der Geschäftsabschluss für das Jahr 1908 genehmigt und der bisherige Aufsichtsrat wiedergewählt wurde. Ueber das Ergebnis des neuen Jahres teilte die Verwaltung mit, dass bis einschliesslich Monat August für rund M. 180000 Gold gewonnen worden sei, obwohl die Anlage noch nicht im Vollbetriebe beschäftigt gewesen ist. Bekanntlich ist im verflossenen Jahre unter gewaltigen Schwierigkeiten ein modernes Pochwerk zur Verarbeitung des Erzes an Ort und Stelle geschafft worden. Ueber die geologischen Verhältnisse und die Aussichten des Unternehmens äusserte sich der beratende Ingenieur der Gesellschaft, Herr Bergingenieur Kuntz, Steglitz:

Die in seinem Gutachten vom vorigen Jahre gemachten Angaben und Berechnungen haben sich, nach den Berichten des Betriebsleiters zu urteilen, im allgemeinen bestätigt, namentlich, was Erzmenge und Erzwert anlangt. Das durch diese Aufschliessungsarbeiten zum Abbau vorgerichtete Erz beträgt im ganzen rund 15000 Tonnen. Dieses Erzquantum reicht etwa für 2 Jahre aus. Ausserdem steht eine mindestens gleiche Erzmenge sichtbar an. Das durchschnittliche Ausbringen aus den 2081 Tonnen, die bisher verarbeitet wurden, beträgt 9 Gramm pro Tonne. Dazu kommt das aus dem Laugewerk noch zu gewinnende Gold. Die bisher aufgestapelten Sande enthalten etwa 12—14 Gramm, von denen man 10 Gramm zu Gewinnen rechnen kann, sodass die Gesamtausbeute aus dem bisher gewonnenen Erz etwa 40 Gramm pro Tonne betragen wird. Das zum Abbau vorgerichtete Erz wird ein ähnliches Ergebnis haben, nach den zahlreich genommenen Proben zu urteilen. Der Durchschnitt dieser Proben ist zwar höher und beträgt etwa 50 Gramm pro Tonne, doch wird man aus verschiedenen Gründen in Zukunft auf nicht mehr als 40 Gramm Ausbeute pro Tonne rechnen können. Der Feingehalt des gewonnenen Goldes beträgt etwa 830 Proz. Die Grubenarbeiten bewegten sich bisher ausschliesslich in der angereicherten Ausstrichzone, deren Grenze bei 40 Meter Tiefe noch nicht erreicht ist. Nach den jetzigen Aufschlüssen zu urteilen, würde das Pochwerk noch mindestens 4 Jahre durch Erz aus der reichen Ausstrichzone gespeist werden können.

Deutsche Togogesellschaft. Der siebente Geschäftsbericht der Gesellschaft für die Zeit vom 1. Mai 1908 bis 30. April 1909 gibt zunächst einen Ueberblick über die wirtschaftliche Lage der Kolonie, die stetige Fortschritte aufweist. Jedoch wird beklagt, dass das Ergebnis des Faktoreibetriebes trotz gesteigerter Umsätze durch die starken Preisschwankungen auf dem Weltmarkte sowie durch die Unsicherheit der politischen Verhältnisse und die heftige Konkurrenz der Togofirmen unter einander ungünstig beeinflusst wurde; besonders der Rückgang der Baumwollpreise traf die Gesellschaft recht stark. Die Landkommission bearbeitete den Rest der Landverträge bis auf die wegen der Schlafkrankheit vorläufig aufgeschobene Landschaft Boom. Die bevorstehende Hauptversammlung soll über die Regelung der Landfrage beschliessen. Die Versuchspflanzungen in Awe entwickelte sich günstig, ebenso die Agupflanzungsgesellschaft und die Pflanzungsgesellschaft in Kpeme in Togo, an deren Kapital die Deutsche Togogesellschaft beteiligt ist. Die Bilanz weist nur den kleinen Gewinn von 2680 M. auf, aus dem die beiden Reservefonds dotiert werden sollen, während eine Dividende diesmal nicht zur Verteilung kommen kann. Für das laufende Geschäftsjahr erhofft der Bericht infolge günstiger Witterungsverhältnisse und sichtlicher Hebung im Handel sgeschäfte günstigere Ergebnisse.

Die Agupflanzungsgesellschaft hat unlängst ihre Hauptversammlung abgehalten. Die verschiedenen Kulturen der Gesellschaft entwickelten sich mit alleiniger Ausnahme der Kickxiabestände recht günstig. Die Kakaobestände wurden um 29 ha auf insgesamt 114 ha, die Kautschukkultur um 26 ha auf 153 ha vergrössert, davon sind nur noch 18 ha Kickxia, da 10000 ausgegangene Bäumchen durch Manihot ersetzt wurden, 133½ ha Manihot und 1½ ha Ficus elastica und Hevea. Kautschukanzapfungen fanden vorläufig nur versuchsweise statt, dagegen liefern die ältesten Kakaobestände bereits regelmässige Ernten, die in der Berichtszeit 12500 kg gegen 2800 im Vorjahre betrugen. Von den Nebenkulturen brachten die Kolabäume die kleine Ernte von 500 Nüssen, Baumwolle als Zwischenkultur zwischen Manihot 2 Ballen. Die Sisalagaven entwickeln sich weiter gut; mit Oelpalmen wurden 4 ha bepflanzt. Unter den neuerrichteten Baulichkeiten ist ein Kakaotrockenhaus zu erwähnen, das in Form eines Glashauses die Trocknung ausschliesslich durch Sonnenwärme ermöglichen soll.

„Morogoro-Glimmer-Werke, vorm. A. Prüsse, G. m. b. H." Die Gründung der Gesellschaft mit einem Stammkapital von 210000 Mark ist erfolgt. Zu Mitgliedern des Aufsichtsrat wurden die Herren: Kammerherr Dr. J. Graf Pfeil-Friederdorf, Bergdirektor O. Krauth-Charlottenburg, Rechtsanwalt Dr. Zschock-Berlin, Rechtsanwalt Paul Fischer-Berlin und Kaufmann R. Prüsse-Friedenau von der Gründerversammlung bestellt. Die Geschäftsleitung ist mit derjenigen des Deutschen Uebersee-Syndikats verbunden.

Vom kolonialen Büchertisch.

Deutsch-Südafrika im 25. Jahre deutscher Schutzherrschaft. Skizzen und Beiträge zur Geschichte Deutsch-Südafrikas von **Dr. Wilhelm Külz.** Berlin 1909. Verlag von Wilh. Süsserott.

Die Literatur über unsre südwestafrikanische Kolonie ist um ein wirklich wertvolles Werk vermehrt worden, das alle, denen die Kolonie am Herzen liegt, zünftige Kolonialpolitiker und Kolonialfreunde, mit grossem Nutzen lesen werden. Es gab zwar seither schon ein paar recht ernst zu nehmende Bücher über die Kolonie, aber die letzten Jahre haben auf vielen Gebieten südwestafrikanischen Lebens und südwestafrikanischer Wirtschaft sozusagen eine Umwertung aller Begriffe gebracht, dass sich nur der noch auskennt, der die Verhältnisse genau verfolgt hat. Seit Erscheinen des Rohrbach'schen Werks im Jahre 1907 hat sich niemand mehr an die programmatische Beurteilung der Wirtschaft der Kolonie gewagt, denn nur der, der mitten darin gestanden hat, konnte sich ein

Um unseren **geehrten Abonnenten** Gelegenheit zu geben, den jetzt komplett vorliegenden II. Jahrgang von „Kolonie und Heimat" geschmackvoll und wohlfeil einbinden zu lassen, haben wir eine

hochelegante Einbanddecke

herstellen lassen, der auch ein Inhalts-Verzeichnis beigegeben ist.

Ferner liegen vor

komplett gebundene Exemplare

des II. Jahrgangs, die sich ganz besonders zu Geschenkzwecken eignen.

Bestellungen zum Preise von Mk. 1,— für die Einbanddecke und Mk. 4,— für den komplett gebundenen Jahrgang nehmen alle Buch- und Zeitschriftenhandlungen, sowie diejenigen Boten an, welche die Nummern des gegenwärtigen Jahrgangs ins Haus bringen. Die Einbanddecke kann auch gegen Einsendung von Mk. 1,30 und der gebundene Jahrgang gegen Einsendung von Mk. 4,50 (einschl. Porto) direkt vom

Verlag kolonialpolitischer Zeitschriften G. m. b. H. Berlin W. 66, Wilhelmstrasse 45 bezogen werden.

einigermassen zutreffendes Urteil bilden. Gerade in der Heimat ist in dieser Hinsicht viel gegen die Kolonie gesündigt worden.

Der Aufgabe, die wirtschaftliche Lage der Kolonie und ihre Zukunft darzustellen, durfte sich niemand mit mehr Recht unterziehen, wie Dr. Külz, der in jahrelangem innigen Zusammenarbeiten mit allen Schichten der Bevölkerung den Plan für die Selbstverwaltung der Kolonie ausgearbeitet hat. Diese Arbeit bedingte vor allem ein tiefes Eindringen in die Grundlagen für den wirtschaftlichen Aufbau von Südwest. Davon zeugt sein Buch auf jeder Seite. Beginnend mit der territorialen Entfaltung der deutschen Schutzherrschaft, wird ein Gesamtüberblick über die Entwicklung der Siedlung bis auf den heutigen Tag gegeben. Entstehung und Werdegang der deutschen Niederlassungen, das Werden und Wirken der deutschen Truppe, die Entwicklung der Verwaltung und Rechtsprechung und das deutsche Kultur- und Geistesleben finden eine gleich anschauliche Darstellung, wie die einzelnen Gebiete des Wirtschaftslebens. Die Tätigkeit der Gesellschaften, die Farmwirtschaft, der Bergbau, der Handel, alle diese verschiedenen Wirtschaftsformen werden vom Verfasser in übersichtlicher Weise in ihrem Entwicklungsgang vorgeführt.

Wir können auf alle Einzelheiten im Augenblick hier nicht eingehen, sondern wollen uns darauf beschränken, anzuführen, was Dr. Külz zusammenfassend über die Hauptproduktionszweige sagt:

„Oberstes Bestreben für die Farm- und Viehwirtschaft muss bleiben, Qualitätsprodukte zu erzielen, sonst hat das Land in einigen Jahren Produkte in Hülle und Fülle, und der Weltmarkt geht mit höhnischem Achselzucken an dieser Produktionsstätte vorüber. Viehzucht und Farmwirtschaft in ihren verschiedenen Erscheinungsformen sind nicht die ausschliesslichen wirtschaftlichen Möglichkeiten. Der Bergbau weist vielversprechende Anfänge auf. Eine Fülle neuer Probleme hat sich hier ergeben und wird sich noch weiter ergeben."

Der Verfasser schliesst seine Ausführungen, auf die wir an andrer Stelle nochmals zurückkommen werden, mit den Worten, die wir nur unterschreiben können:

„Trotz der schweren Zeiten, die in den vergangenen 25 Jahren das Land wiederholt heimgesucht haben, und trotz der schweren Fehler, die gerade diesem Land gegenüber begangen worden sind, hat doch das erste Vierteljahrhundert der Entwicklung auch erfreuliche Anfänge auf allen Gebieten des kolonialen Lebens gebracht. Freudige Zuversicht kann den nervosen Pessimismus ablösen, der früher so oft lähmend, hemmend und störend in den Weg getreten ist. Ja, man darf es hoffen: das zweite Vierteljahrhundert wird die Opfer lohnen, die das erste an Gut und Blut hat bringen müssen."

„Ins innerste Afrika", von Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg, (Verlag von Klinkhardt & Biermann, Leipzig).

Soeben sind die drei ersten Lieferungen des Werkes erschienen, die inhaltlich vor allem die Vorbereitungen der grossen Expedition sowie deren Beginn am Victoria-See behandeln. Die interessanten Illustrationen und der lebendige Text dieser Lieferungen sind dazu angetan, das Interesse für dieses Reisewerk in den weitesten Kreisen zu wecken. Durch die darin geschilderte Reise wurde wiederum ein grosser Fleck auf der Karte Zentral-Afrikas ausgefüllt, und ein flüchtiger Blick auf das ausführliche Inhaltsverzeichnis, das dem Umschlag der ersten Lieferung beigegeben ist, überzeugt davon, dass sie zugleich ausserordentlich erlebnisreich gewesen ist. Schon die ersten drei Lieferungen lassen dies erkennen. Ihr Inhalt ist ausserordentlich unterhaltsam und man kann daher auf die weiteren Hefte recht gespannt sein. — Durch die Veranstaltung einer Lieferungsausgabe (28 Lieferungen à 50 Pf.) will die Verlagsbuchhandlung den weitesten Kreisen die Möglichkeit geben, in den Besitz des Werkes zu gelangen. Das Erscheinen des Gesamtwerkes, das geh. 14,— Mk., geb. 15,— Mk. kosten wird, ist bereits für Ende September angekündigt. — Eine sachliche Würdigung des ganzen Werkes behalten wir uns nach dem demnächst zu erwartenden vollständigen Erscheinen vor.

Briefkasten.

Wir bitten unsre Leser, allen Anfragen, die brieflich beantwortet werden sollen, das Rückporto beizufügen. Anfragen ohne Namen können nicht berücksichtigt werden.

Kolonialdienst — Deutschland. — Auf Grund Ihrer Ausbildung haben Sie wohl Aussicht, in dem Kolonialdienste als Bureau-, Kassen- oder Rechnungsbeamter eine Anstellung zu finden. Die näheren Bedingungen finden Sie in dem Buche: Tesch, die Laufbahn der deutschen Kolonialbeamten. Verlag von Otto Salle, Berlin, Preis 5 Mk., geb. 5,60 Mk. Wir teilen Ihnen im Folgenden daraus einen Auszug der Bedingungen für die Annahme von Bureau-, Kassen- und Rechnungsbeamten mit:

Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst, Gerichtsschreiber-Prüfung oder entsprechende staatliche Prüfung für den Verwaltungs- und Eisenbahndienst. Einige Jahre bereits in der Tätigkeit eines selbständigen Bureau-, Kassen- oder Rechnungsbeamten. 24—30 Jahre. Unverheiratete bevorzugt. Lebenslauf, Militärpass, Führungszeugnis bezw. Landsturmschein, Zeugnisse in beglaubigter Abschrift, Tropendiensttauglichkeits-Attest sind mit Bewerbungsschreiben an das Reichs-Kolonialamt, Berlin W. 8, Wilhelmstrasse 62, einzusenden. Verpflichtung auf $1\frac{1}{2}$ bis 3 Jahre. Anfangs-Remuneration 5400 Mk. jährlich, freie Reise und 500 Mk. Ausrüstungskosten, nach einem Jahre nochmals 500 Mark. Diensteinkommen: 1. veränderliches Auslandsgehalt für Bureau-, Kassen- und Kalkulatur-Vorsteher 3300—5400 Mk., Sekretäre 2100—4200 Mk. 2. feststehende Kolonialdienstzulage für Vorsteher 3600 Mk., für Sekretäre 3300 Mk. Höchstbetrag.

Das Gesamteinkommen der Sekretäre wird in 5 einjährigen Stufen erreicht. Erste Erhöhung nach $1\frac{1}{2}$ Jahren. Nach Ablauf einer Dienstperiode Heimaturlaub 4 Monate, mit Gehalt und Reisebeihilfe für Hin- und Rückfahrt für sich und Familienangehörige. Pensionsberechtigung.

Offene Stellen erfahren Sie im allgemeinen nicht; Sie können sich aber vornotieren lassen und müssen hierzu eine Eingabe an das Reichs-Kolonialamt, Berlin, machen. Das beste Alter, um in die Kolonien zu gehen, ist 20 bis 30 Jahre.

Kolonialkarten. H. H., Uelzen. Für Ihre Zwecke wird wohl sicher der kleine Kolonial-Atlas genügen, welcher im Verlage von Dietrich Reimer, Berlin, erschienen und zum Preise von 80 Pf. in jeder Buchhandlung erhältlich ist. Derselbe Verlag gibt ausserdem noch den grossen Kolonial-Atlas heraus, der zurzeit in Lieferungen erscheint und auch durch jede Buchhandlung zu beziehen ist. Generalstabskarten und Messtischblätter von den Kolonien gibt es zurzeit im Handel noch nicht. — Die Osterinsel wurde 1888 von Chile in Besitz genommen, um als Strafkolonie zu dienen. Die Insel Sala-y-Gomez wird gleichfalls politisch zu Chile gerechnet.

Briefwechsel und Tauschverkehr.

Briefwechsel mit in den Kolonien lebenden Deutschen wünschen: Anna Grünberg, Berlin-Friedenau, Bismarckstrasse 13; Wilh. Strobelt, p. A. Hch. Bartsch, Dresden-A 10, Pillnitzerstr. 56; Curt Günther, Aue, Erzgebirge, Markt 9. Briefwechsel mit einem ca. 16jährigen jungen Deutschen P. Hänel bei R. Seifert, Freiberg i. Sa., Humboldtstr. 41.

Briefwechsel und Ansichtskartentausch mit Deutschen in den Kolonien, möglichst mit Unteroffizieren der Schutztruppe, wünscht Gotthold Canitz, Unteroffizier-Vorschüler, 1. Komp., Marienberg i. Sa. — Brief- und Ansichtskartentausch wünscht Karl Lang, München, Steinstr. 8, II; auch Tausch in Briefmarken, Mineralien und sonstigen Naturalien der deutschen Kolonien erwünscht, event. auch Kauf und Verkauf. — Briefwechsel und Ansichtskartentausch mit Deutschen in unsern Kolonien sowie im Auslande wünschen ferner Georg Röber, Versicherungs-Beamter, Berlin NW. 21, Stromstr. 28, IV; Franz Hoffmann, p. Adr. Arthur Hoffmann, Wahren bei Leipzig, Hallesch-Str. 60, III; H. Hünecke, Uelzen in Hannover.

Briefwechsel in deutscher und französischer Sprache und Ansichtskartentausch mit einem jungen Kaufmann in den Kolonien wünscht: Oswin Fiedler, Dresden, Delbrückstr. 6, I.

Ansichtspostkartentausch mit Deutschen in unseren Kolonien wünschen: Konrad Weinert, Friedenshütte; Arthur Kaufmann, Handlungsgehilfe, Halle a. S., A. d. Universität 2 pt.

Briefmarkentausch mit Deutschen in den Kolonien wünscht: Paul Schie, Stuttgart, Augustenstr. 11a.

Geschäftliches.

Otto Reutter über die Uhr. Der zweifellos ursprünglichste und geschmackvollste Humorist der heutigen Bühne zeigt seine grosse Kunst auch in dem Lobe, das er der Nomos-Uhr zollt. Er besingt sie folgendermassen:

Jüngst sagte ich zu meiner Frau:
„Merk' dir das eine nur:
Sei stets präzise und genau
Wie unsre Nomos-Uhr.
Sei auch so schön und so modern,
Irr' in der Zeit dich nie,
Und — das hab' ich besonders gern,
Sei so solid wie sie.
Sei praktisch stets und mache dir
Auch Pünktlichkeit zur Pflicht,
Kurz — richte dich genau nach ihr,
Nur schlagen brauchst du nicht.
Und dann — es wäre wunderbar,
Wenn du den Wunsch erfüllst —
Dann garantier' mir auf zehn Jahr,
Dass du so bleiben willst.

Wenn du zehn Jahr so folgsam bist,
Dann kannst du mir gefallen,
Dann bist du, wie die Uhr es ist,
Die Beste mir von allen.
Doch wenn du — dieses merk' dir nur —
Auf and'rem Standpunkt stehst,
Dann ist, wie bei der Nomos-Uhr,
Die Hauptsach', dass du gehst."

Eine der grössten und leistungsfähigsten Fabriken Deutschlands in der Herstellung von Drahtzäunen und Gittern aller Art, in einfachster und elegantester Ausführung ist die Firma H. Höhne, Steglitz-Berlin, Düppelstr. 25, Lieferant Kaiserl. und Königl. Behörden, Verwaltungen, Gemeinden usw. Sie übernimmt die Lieferung und Aufstellung von Lawn-Tennisplatz-Einfriedigungen, Hühnerhäusern, Laubengängen, Gartenlauben, Festons, Raseneinfriedigungen, Beeteinfassungen, Spaliergittern, Cordon- und Wandspalieren, Anbringung von Schutzgittern für Maschinen, Glasdächern, für Fenster und Türen usw., Herstellung von Baumschützern, Papierkörben, Blumenampeln und Konsolen usw., aus bestem verzinkten Material. Ihre Spezialität ist: Herstellung von Einfriedigungen für die Kolonien, für Minen, Farmen, Gärten, Viehkoppeln, Gehege für Wild und Geflügel, auf Grund langjähriger Erfahrungen und sorgfältiger Studien in allen Weltteilen. Verlangen Sie Kostenanschläge unter Angabe der Meterzahl und des Ortes, wo der Zaun aufgestellt werden soll.

Eine neue Heilmethode, die sich bei Nervenleiden und Stoffwechselkrankheiten (Gicht, Rheumatismus, Zucker usw.) sehr gut bewährt hat, stellt die Behandlung mit Magnesiumsuperoxyd (das Sauerstoffheilverfahren) dar. Nach Angabe der Arzneiverordnung von 1907 zerfällt das Magnesiumsuperoxyd im menschlichen Körper durch die Einwirkung der Magensäure in Magnesia und Sauerstoff. Der frei werdende Sauerstoff wirkt reinigend auf das Blut und befreit es von den darin angesammelten Giftstoffen, während die Magnesia speziell im Darme auflösend und reinigend wirkt. Bei Personen, die das Magnesiumsuperoxyd, ein absolut unschädliches Mittel, längere Zeit gebraucht haben, zeigt sich denn auch der Erfolg dieser











inneren Entgiftung durch ein förmliches Wiederaufblühen des Körpers. Wer sich näher über das neue Heilverfahren informieren will, erhält auf Wunsch eine ausführliche Broschüre darüber vom ärztlich geleiteten Institut für Sauerstoffheilverfahren in Berlin 109, Schöneberger str. 26 oder von der Filiale E. Osten, Hamburg, Brandstwiete 42 hpt., kostenfrei übersandt.

Rastlose Arbeit, gründliche Fachkenntnis, gepaart mit streng ehrenhafter Gesinnung und reellen Grundsätzen, sind die Haupterfordernisse für das gute Gedeihen eines kaufmännischen Unternehmens. Die altrenomierte Musikinstrumenten-Fabrik Ernst Hess, Klingenthal (Sachsen) beweist zur Genüge, dass sie nur diesen Faktoren ihre Bedeutung verdankt.

Durch aussergewöhnlichen Fleiss wusste sie ihr Geschäft auf die gegenwärtige Höhe zu bringen, und durch Lieferung der denkbar besten Instrumente in allen Preislagen, gelangte sie zu einem ausgezeichneten Rufe. Tausende ehrende Anerkennungen und Prämiierungen Hess'scher Fabrikate auf den Weltausstellungen zu Sydney und Melbourne mit den höchsten Preisen sprechen für ihre Güte und Brauchbarkeit. Wir empfehlen allen, welche ein gutes Instrument, gleichviel welcher Art, kaufen wollen, sich erst den soeben neu erschienenen Prachtkatalog, welcher umsonst und portofrei versandt wird, kommen zu lassen.

Eine Vertreterin der Frauenbewegung sagte vor einiger Zeit in einem Zeitungsartikel: „Die deutsche Hausfrau ist der Plackerei müde geworden, sie will rasch, reinlich und rationell arbeiten." Heute ist dies der Hausfrau möglich, denn die Industrie hat sich ihrer angenommen und sie in die Lage gesetzt, neben dem Haushalt ihre anderen Pflichten voll zu befriedigen. Da ist vor allem das Kochgeschirr, welches einen Wandlungsprozess durchgemacht hat, und zwar war es die Firma Hermann Leitner, Berlin C., Mühlendamm 4, die auf diesem Gebiete Hervorragendes schuf. Sie ermöglichte der modernen Hausfrau durch ihre Fabrikate, den grössten Teil der Zeit, den sie früher am Kochherd zubrachte, für andere Zwecke zu verwenden. Leitner's Dauergeschirr ist in Haltbarkeit, leichter Reinigung, verkürzter Kochzeit und Zurückhalten der Dämpfe ein Idealgeschirr geworden. Die Speisen werden einfach ganz kurze Zeit angekocht, worauf die Töpfe vom Feuer genommen und auf den Tisch gestellt werden. Die Speisen kochen dann in den Töpfen ohne jede Umhüllung oder sonstige Vorrichtung in 1¼ Stunde fertig. — Dass der Nährwert einer ohne Feuer weiterkochenden Speise ein erhöhter ist, ist klar.

Linexa — die Dauerwäsche in der Flasche! Dies ist der Name eines neuen, von der Firma Georg Tzschachmann & Co. G. m. b. H., Berlin. Leipzigerstr. 103 herausgegebenen chemischen Präparates, das die überraschende Wirkung hat, gestärkte Plättwäsche, wie Kragen, Manschetten etc. — ganz gleich ob aus Leinen oder Shirting — in Dauerwäsche zu verwandeln, von der jeder Schmutz bequem mit kaltem Wasser und Seife entfernt werden kann. Das Präparat greift nicht etwa die Wäsche an, sondern im Gegenteil, es konserviert Kragen, Manschetten usw. und verleiht ihnen ein neues, elegantes Aussehen, sodass die Verwendung von Linexa bedeutende Vorteile bietet.

Darf ich Sie um Feuer bitten? — „Gewiss, sehr gern! Es macht mir Spass, Ihnen zu dienen!" — So kann jeder sagen, der einen billigen, durchaus praktischen Zigarrenanzünder besitzt, wie ihn die Firma H. R. Müller in Weimar liefert. Stets gebrauchsfertig, nie versagend, billiger wie Zündhölzer, das sind die Haupteigenschaften dieser nützlichen Anzünder, die sowohl zum Anzünden aller Gasarten, sonstiger brennbaren Stoffe und für alle anderen erdenklichen Zwecke geeignet sind. Einen besseren Beweis für die Güte dieser Anzünder gibt es wohl nicht, als den, das bereits viele Tausende im Gebrauch und von allen Seiten Nachbestellungen darauf erfolgt sind.